

Autonome Institutionen des Gemeinsamen sind das Terrain, auf dem die Aktualität der Revolution nach der endgültigen Erschöpfung ihrer klassischen Formen überdacht werden kann. Die Universität ist für uns einer der möglichen Orte ihrer Erprobung.

Alle Macht der selbstorganisierten Wissensproduktion

**Alle Macht der selbstorganisierten
Wissensproduktion**

edu-factory

**Alle Macht der
selbstorganisierten Wissensproduktion**

edu-factory

**Alle Macht der
selbstorganisierten Wissensproduktion**

**transversal texts
transversal.at**

ISBN der Printausgabe: 978-3-903046-25-2

transversal texts

transversal texts ist Textmaschine und abstrakte Maschine zugleich, Territorium und Strom der Veröffentlichung, Produktionsort und Plattform - die Mitte eines Werdens, das niemals zum Verlag werden will.

transversal texts unterstützt ausdrücklich Copyleft-Praxen. Alle Inhalte, sowohl Originaltexte als auch Übersetzungen, unterliegen dem Copyright ihrer Autor_innen und Übersetzer_innen, ihre Vervielfältigung und Reproduktion mit allen Mitteln steht aber jeder Art von nicht-kommerzieller und nicht-institutioneller Verwendung und Verbreitung, ob privat oder öffentlich, offen.

Dieses Buch ist gedruckt, als EPUB und als PDF erhältlich.

Download: transversal.at

Umschlaggestaltung und Basisdesign: Pascale Osterwalder

transversal texts, 2019

eipcp Wien, Linz, Berlin, London, Zürich

ZVR: 985567206

A-1060 Wien, Gumpendorferstraße 63b

A-4040 Linz, Harruckerstraße 7

contact@eipcp.net

eipcp.net † transversal.at

Das eipcp wird von der Kulturabteilung der Stadt Wien gefördert.



Inhalt

Vorwort	9
Alle Macht der selbstorganisierten Wissensproduktion edu-factory collective	15
Anmerkungen zur edu-factory und zum kognitiven Kapitalismus George Caffentzis und Silvia Federici	45
Die Universität und die Undercommons Stefano Harney und Fred Moten	61

VORWORT

Die edu-factory entstand 2006 als ein translokales Projekt zu den Kämpfen um die Wissensproduktion, zur Krise der Universität und zu instituierenden Praxen selbstorganisierter Wissensarbeit. Anfangs als Mailinglist gegründet, entwickelte sie sich bald zu einer Diskursmaschine mit zahlreichen internationalen Meetings in vielen unterschiedlichen Städten rund um die Welt, mit Buchpublikationen und einem eigenen Webjournal.

Der vorliegende kleine Band soll vor allem relevantes Textmaterial der edu-factory auf Deutsch zugänglich machen und neuerlich zusammenführen, und zugleich mit der elektronischen Wiederveröffentlichung der Originalausgaben den Zugang zu einem größeren Textkonvolut ermöglichen. Wir veröffentlichen hier zum ersten Mal auf Deutsch die rahmende Einleitung des von der edu-factory Ende 2008 herausgebrachten Buchs *Università Globale: il nuovo mercato del sapere*. In fünf Punkten werden darin die komplexen politisch-theoretischen Linien der edu-factory und ihrer Umfeldler um die zentralen Begriffe der *auto-formazione*, der *self-education* oder selbstorganisierten Wissensproduktion skizziert. Dieser grundlegenden Einleitung schließen wir zwei zentrale und für uns bedeutsame Texte aus *Università Globale* an, die wir schon an anderer Stelle veröffentlicht haben: Silvia Federici und George Caffentzis verdeutlichen in ihrem Text, dass die Rede von den Wissensfabriken nur dann Sinn macht, wenn wir zentrale Erfahrungen antikolonialer Bewegungen und feministischer Kämpfe in Erinnerung behalten – vor allem die Erkenntnis, dass es für die kapitalistische Akkumulation gleichzeitig charakteristisch ist, Entwicklung und Unterentwicklung, bezahlte und unbezahlte Arbeit, Wissen und

keinen Zugang dazu zu organisieren – und das gilt für die Wissensarbeit innerhalb und außerhalb der Universität. Noch pointierter gehen Stefano Harney und Fred Moten in ihrem Text „Die Universität und die Undercommons“ von der Prämisse aus, dass das einzig mögliche Verhältnis zur Universität ein kriminelles sei. Über jede kritische Bildung und Professionalisierung der kritischen Akademiker_in hinaus kann die Universität als Undercommons und Umgebung den Flüchtenden und Flüchtigen, den Abtrünnigen und Verstoßenen Unterschlupf bieten. Der Rest der Texte aus *Università Globale* ist zugänglich auf transversal.at: in seiner italienischen Erstausgabe¹, in der englischen Ausgabe unter dem Titel *Toward a Global Autonomous University* (viele Texte der edu-factory-Diskussion waren im Original englisch)² und zu einem kleinen Teil auch in einer spanischen Version unter dem Titel *La Universidad en conflicto. Capturas y fugas en el mercado global del saber*³.

Wir publizieren diese Texte bei transversal texts, weil sie erstens Teil einer Bewegungsgeschichte am Anfang des 21. Jahrhunderts sind, die von den globalisierungskritischen Kämpfen über die no-border- und Euromayday-Bewegung der Prekären bis hin zu den verschiedenen Besetzungsbewegungen des sogenannten Arabischen Frühlings und occupy reicht. Die edu-factory verbindet die Thematik der Prekarisierung (vor allem der Wissensarbeit) mit der Praxis der Besetzung: Vor den massiven Platzbesetzungen des Jahres 2011 waren es 2008 die italienische *onda anomala* und 2009 die

1 <https://transversal.at/books/universita-globale>

2 <https://transversal.at/books/global-university>

3 <https://traficantes.net/sites/default/files/pdfs/La%20Universidad%20en%20conflicto-TdS.pdf>.

europaweite Ausweitung der Universitätsbesetzungen, die diese spezifische Kampf- und Organisationsform der Besetzung in sehr unterschiedlichen Formen erprobten. edu-factory war Rädchen in diesen sozialen Maschinen und zugleich einer ihrer Antriebsriemen.

Zweitens glauben wir, dass sich in den online-Diskussionen, dem Buch und den zwei Ausgaben des edu-factory-Webjournals nach wie vor brisante theoretische Überlegungen zu Fragen der Transformation des Kapitalismus, zu Krise und Kritik der Universität und zu Selbstorganisation der Wissensarbeit finden. Die Universität erscheint darin nicht nur als Ort der Zurichtung des Wissens und seiner Subjekte, sondern – in einer Situation der extremen Zerstreung der WissensarbeiterInnen – als einer der letzten Orte der Konzentration, Territorialisierung, Versammlung. Wollen wir die volle Ambivalenz der *fabbrica diffusa*, ihre Vereinnahmungsmechanismen ebenso wie ihre Widerstandspotenziale erkennen, müssen wir die Universität wie auch alle anderen Orte der diffusen Wissensproduktion nicht nur als Orte der Kommodifizierung des Wissens, sondern auch und vor allem als Orte des Konflikts verstehen.

Und schließlich ist es drittens für uns wichtig, mit Diskurs und Praxis der edu-factory ein prägnantes Beispiel der Verbindung von Textmaschinen und sozialen Maschinen zu thematisieren, das einen Anstoß für neue Kämpfe – nicht nur, aber auch an den Universitäten – zu geben verspricht.

In einem Manifest schreibt das edu-factory-Kollektiv: „Ein zentrales Interesse ist die transnationale Verknüpfung bestehender selbstorganisierter Bildungsinitiativen, was jedoch Probleme der Übersetzung, der unterschiedlichen Größe und unterschiedlicher

Ressourcen aufwirft. Hat die edu-factory ein Leben über ihr Leben als Liste hinaus? Oder liegt ihre Zukunft in der Modulation der Liste mit anderen Formen der Praxis und Aktion?“ Und tatsächlich löste sich das Kollektiv 2010 aus persönlichen und politischen Problemen auf, und zugleich transformierten sich seine Erfahrungen in die Besetzungsbewegungen, die von Ende 2010 an in so vielen verschiedenen geopolitischen Kontexten neue Praxen des Widerstands hervorriefen. Im oben angesprochenen Manifest heißt es weiter: „Unser Ziel ist es, einen Kampf in der Wissensproduktion und gegen seine Mechanismen der Hierarchisierung zu initiieren. Unter diesem Gesichtspunkt ist unsere Forderung einer ‚globalen autonomen Universität‘ nicht nur die nach einer alternativen Universität, sondern ein Prozess zum Aufbau eines transnational organisierten Netzwerks für Forschung, Bildung und Wissensproduktion, das auf Experimenten und Erfahrungen basiert, die bereits auf der ganzen Welt existieren.“ Dieses Ziel harrt zehn Jahre nach den Höhepunkten der Kämpfe von „uni brennt“ und der großen Ansteckung der Universitätsbesetzungen von der philosophischen Fakultät in Zagreb über die Akademie in Wien bis zu den Audimax-Besetzungen in ganz Europa nach wie vor seiner Realisierung. Heute ist es an der Zeit, aufs Neue die translokale Vernetzungs- und Übersetzungsarbeit zu instituieren, die wie die edu-factory diskursiven Austausch und Erfindungskraft forciert und diesen Austausch auch in der Praxis verdichtet.

**ALLE MACHT DER SELBSTORGANISIERTEN
WISSENSPRODUKTION!**

edu-factory collective

0. Was einst die Fabrik war, ist heute die Universität. Mit dieser scheinbar trockenen und unproblematischen These haben wir begonnen. Nicht um sie zu propagieren, sondern um sie zu hinterfragen, für die theoretische und politische Forschung zu öffnen und radikal neu zu denken. So entstand das Projekt edu-factory zunächst als transnationale Mailingliste rund um universitäre Transformationen, Wissensproduktion und Konfliktformen, an der von Anfang an fast 500 Aktivist_innen, Student_innen und Forscher_innen aus aller Welt teilgenommen haben. Durch die Erfahrungen der letzten Jahre haben wir gelernt, dem Glauben der Bewegungen an die vermeintlich spontanen und horizontalen Mechanismen des Netzes zu misstrauen. Wir haben gelernt, dass das Netz im Gegenteil hierarchisch strukturiert ist und dass die Horizontalität in Machtverhältnissen immer wieder auf dem Spiel steht. Wir haben gelernt, uns von jeder naiven Teleologie fernzuhalten, sofern sie darauf hinausläuft, das Kognitivwerden der Arbeit als Entmaterialisierung der sozialen Beziehungen oder gar der Erfahrungen des Kampfes zu lesen. Wir haben gelernt, dass das Netz organisiert werden muss, mit anderen Worten: dass wir uns netzförmig organisieren müssen. Die radikale Innovation der Netzform zu begreifen bedeutet daher, es als ein Schlachtfeld zu betrachten, das ständig von Machtdifferenzialen und Linien antagonistischer Kräfte durchzogen wird, von der Produktion des Gemeinsamen und von den kapitalistischen Versuchen, es zu vereinnahmen. Es ist daher notwendig, alles „schwache Denken“ des Netzes zu überwinden, das katastrophalerweise eine richtige Lektüre der Überwindung von Repräsentation und Parteiform mit der falschen Zerschlagung der gordischen Knoten zwischen Organisation und Bruch

verwechselt hat. Nur auf dieser Grundlage ist es möglich, mit dem Aufbau neuer Formen autonomer Institutionalität zu beginnen, die Ned Rossiter als *organized networks* bezeichnet hat.¹

Aus dieser Perspektive erprobte edu-factory nicht nur ein neues Diskussionsformat, sondern auch eine neue netzförmige Organisation. Einerseits war die Debatte zeitlich und thematisch begrenzt: Die beiden Diskussionsrunden – die erste konzentrierte sich auf Konflikte in der Wissensproduktion, die zweite auf Hierarchisierungsprozesse im Bildungsmarkt und auf die Konstituierung autonomer Institutionen – dauerten jeweils drei Monate. Nach der ersten Runde wurde die Liste geschlossen, um dann für den zweiten Zyklus wieder geöffnet zu werden. Es handelte sich also um den Versuch, von einer extensiven Ebene zu einer intensiven Dimension der Organisation im Netz überzugehen. Andererseits war die Diskussion auf der Liste um einen Ablauf zuvor festgelegter Interventionen herum geplant, die es ermöglichten, die reichhaltige Debatte in einem Prozess der gemeinsam organisierten und fokussierten Kooperation zu strukturieren.

Vor allem aber bedeutete edu-factory eine parteiische Perspektive auf die Krise der Universität, wie sie schon in verschiedenen Texten mit äußerster Klarheit thematisiert wurde. Bereits in den 1990er Jahren schrieb Bill Readings *The University in Ruins*.² Die staatliche Universität liegt in Trümmern, die Massenuniversität liegt

¹Ned Rossiter, *Organized Networks*, Amsterdam: NAI 2006, http://www.nedrossiter.org/wp-content/uploads/2009/08/Organized_Networks.pdf.

² Bill Readings, *The University in Ruins*, Cambridge – London: Harvard University Press 1996.

in Trümmern, und die Universität als privilegierter Ort der nationalen Kultur – wie das Konzept der nationalen Kultur überhaupt – liegt ebenfalls in Trümmern. Wir leiden nicht an Nostalgie in Bezug auf diese Universität. Ganz im Gegenteil: Wir beanspruchen ihre Zerschlagung. Tatsächlich wurde die Krise der Universität überhaupt erst von den sozialen Bewegungen verursacht. Diese Tatsache macht uns nicht einfach nur immun gegen die Tränen um die Vergangenheit, sie macht uns zu Feinden jedweder Form von nostalgischer Haltung. Die Umwandlung der Universitäten in Unternehmen und der Aufstieg der „globalen Universität“ (um Andrew Ross' prägnante Kategorie zu verwenden)³, sind nicht einseitig auferlegt oder Entwicklungen, die vollständig in die kapitalistische Rationalität eingebunden wären. Vielmehr sind sie das absolut zeitgebundene und damit reversible Ergebnis eines gewaltigen Kampfzyklus. Die Herausforderung besteht darin, das Spannungsfeld, das durch die in diesem Buch analysierten Prozesse beschrieben wird, in spezifische Formen des Widerstands und in die Organisation von Fluchtlinien zu verwandeln. Wir können die Theorie nur als theoretische Praxis begreifen, die parteiisch und subversiv ist. Dies ist der Ausgangspunkt und das Ziel der edu-factory, ihr Stil und ihre Methode.

1. Kehren wir nun zu unserer Ausgangsthese zurück. Was einst die Fabrik war, ist heute die Universität. Hier ist Vorsicht geboten: Die Universität funktioniert nämlich überhaupt nicht wie eine Fabrik. Jede lineare

³ Andrew Ross, „The Rise of the Global University“, in: The Edu-factory Collective, *Toward a Global Autonomous University*, New York: Autonomedia 2009, 18-31.

Kontinuität riskiert nicht nur, dass wir uns damit bequem auf die gewohnten Kategorien zurückziehen, sondern auch, dass wir die Möglichkeit des Verstehens – und damit des Handelns – vernebeln, die sich gerade in den aktuellen Transformationen von Sozialität und Produktion ergeben. Die von Stanley Aronowitz vorgeschlagene Kategorie der „Wissensfabrik“⁴ erscheint uns als Anspielung passend und zugleich analytisch unzureichend. Sie ist passend, weil sie die Art und Weise, wie die Universität unmittelbar produktiv wird, ebenso erfasst wie ihre Zentralität für den zeitgenössischen Kapitalismus und die besonderen Merkmale der Organisation, Kontrolle und Disziplinierung der lebendigen Arbeit.

Die Kategorie der Wissensfabrik ist jedoch analytisch unzureichend, da sie die spezifischen Unterschiede zwischen der „fordistischen Fabrik“ und der zeitgenössischen Universität unterschätzt. Der Taylorismus ist in der Tat etwas historisch Spezifisches; er bedeutet wissenschaftliche Organisation der Arbeit durch zeitliche Messung von Einzelaufgaben, Geschwindigkeit bei der Ausführung und Serialisierung. Wenn Wissensproduktion überhaupt nicht bzw. nur künstlich messbar ist, sind tayloristische Produktionsmethoden offensichtlich nicht in der Lage, sie (durch Chronometer, Vorhersagbarkeit und Wiederholung von Gesten oder virtuelle Fließbänder) zu organisieren. Es ändern sich also die Formen der Produktion von Arbeitskraft. Auf der Höhe dieser Unterscheidung müssen die Analysen und Möglichkeiten der Transformation angesiedelt werden.

⁴ Stanley Aronowitz, *The Knowledge Factory. Dismantling the Corporate University and Creating True Higher Learning*, Boston, Mass.: Beacon Press 2000.

Unsere erste Frage zeigt vor allem die Dringlichkeit eines politischen Problems auf: Ist es möglich, uns innerhalb der Universität zu organisieren, *als wäre* sie eine Fabrik? Oder noch besser: Wie sollen wir in der schillernden Sprachfigur zwischen Universität und Fabrik den politischen Knotenpunkt verorten, und zwar ausgehend von der unvergleichbaren Differenz ihrer konkreten Funktionsweise und ihrer jeweiligen räumlich-zeitlichen Koordinaten? Anders gesagt, wie kann das Problem der Organisation nach der Verausgabung ihrer traditionellen Formen der Gewerkschaft und der politischen Partei überdacht werden? Wie kann man sie vor allem innerhalb der neuen Zusammensetzung der lebendigen Arbeit, die kein „Außen“ mehr hat, überdenken? In unserer Debatte dazu sind einige Entwicklungslinien für die politische Forschung aufgetaucht, die teilweise noch fragmentarisch, aber bereits einigermaßen konkret sind.

Wenn wir die verschiedenen globalen Erfahrungen, die in der *edu-factory* zusammenkamen, unter einem gemeinsamen Namen fassen wollten, müsste dies wohl der Begriff *autoformazione*, *self-education*, die selbstorganisierte Wissensproduktion sein. Vom „Rete per l'autoformazione“ in Rom bis zum „Vidya Ashram“ in Varanasi, von der „Universidad Experimental“ in Rosario bis zum „Experimental College“ in den Vereinigten Staaten ist die selbstorganisierte Wissensproduktion weder eine schwache Nische am Rande des Bildungssystems noch verschanzt sie sich hinter ohnmächtigen Ideen und Kulturen, die sich des Widerstands und der Möglichkeit der Subversion entledigt haben. Ganz im Gegenteil ist sie aus einer Kampfform kognitiver Arbeiter_innen im zeitgenössischen Kapitalismus entstanden.

Sie umfasst zugleich den Konflikt um die Wissensproduktion und den Aufbau des Gemeinsamen, die Kämpfe der prekären Arbeiter_innen und die Organisation autonomer Institutionen.

edu-factory ist also ein Raum der Verbindung von Kämpfen, ein Raum für die Formen des Widerstands und der organisatorischen Experimente. Darüber schreibt Eileen Schell zum Beispiel, wenn sie über die Kämpfe prekärer Arbeiter_innen in den Vereinigten Staaten berichtet.⁵ Hier wird E-Learning von einem Instrument der Virtualisierung (die in diesem Fall nicht als Macht des Möglichen, sondern im Gegenteil als ihre Negation zu verstehen ist) in Praktiken des Kampfes und der Kooperation, in eine Art Open-Source-Syndikalismus umgewandelt. Auch wenn auf der anderen Seite des Atlantiks die Gewerkschaften an den Universitäten ein anderes Interpretationsregister in Bezug auf die Analyse des Endes der Arbeit_innenbewegung implizieren, sollten wir uns nicht täuschen lassen: Die Beziehung zwischen prekären Arbeiter_innen und Gewerkschaften erweist sich in gewissem Sinne auf den Kopf gestellt, wie die starke Mobilisierung von Graduierten der New York University (NYU) gezeigt hat,⁶ die als Konflikt über den Status der kognitiven Arbeit Gestalt annahm. Während sich die Verwaltung – mit dem Argument, dass die Graduierten Auszubildende und damit keine Arbeiter_innen seien – weigerte, ihr Recht zur Gründung einer

⁵ Eileen Schell, „Online Education, Contingent Faculty and Open Source Unionism“, in: The Edu-factory Collective, *Toward a Global Autonomous University*, New York: Autonomedia 2009, 114-118.

⁶ Monika Krause, Mary Nolan, Michael Palm, Andrew Ross, *The University Against Itself. The NYU Strike and the Future of the Academic Workplace*, Philadelphia: Temple University Press 2008.

Gewerkschaft anzuerkennen, insistierten die Studierenden darauf, dass sie Arbeiter_innen sind, nicht nur wegen der Tatsache, dass sie einen großen Teil der Lehrtätigkeit aufrechterhalten, sondern auch weil sie Wissen, Forschung und Bildung produzieren. Bei diesen Mobilisierungen schlossen sich die selbstorganisierten prekären Arbeit_innen jener Gewerkschaft (in diesem Fall der United Auto Workers) an, die am Markt der Gewerkschaften die meisten Ressourcen in wirtschaftlicher, organisatorischer und kommunikativer Hinsicht bot. Aber sie waren auch bereit, die Gewerkschaft jederzeit zu wechseln; es ist kaum verwunderlich, dass prekäre Arbeiter_innen kein Verständnis für Forderungen nach einer Rückkehr zu genau jener Vergangenheit haben, die durch die Haltung und die Bewegungen der lebendigen Arbeit in die Krise geraten ist. Vielmehr stellt sich die Frage, wie Flexibilität und Autonomie miteinander verbunden werden können. In diesem Sinne ist die Beziehung zur Gewerkschaft ernüchert, flexibel und distanziert, die Gewerkschaft selbst vollständig eingeschlossen in der Krise der Repräsentation, in der ihre Strukturen, teils parasitär, ihre politische Funktion überdauern.

2. Aus diesem Raum der Verbindung von Kämpfen erwächst deutlich die Zentralität des Wissens. Die Beiträge der edu-factory-Diskussion nahmen endgültig Abschied vom Kult des Wissens, einem in der Linken historisch verwurzelten heiligen und unangreifbaren Fetisch. Wissen ist nicht nur eine eigentümliche Art von Ware, sondern auch ein Instrument der Hierarchisierung und Segmentierung. In dem Moment jedoch, in dem es zur Ressource und zum für den zeitgenössischen Kapitalismus zentralen Produktionsmittel wird, übersteigt das

Wissen strukturell die Maßeinheiten der klassischen politischen Ökonomie. Nur um alle Missverständnisse auszuräumen: Der Überfluss an lebendigem Wissen fällt nicht deterministisch mit seiner Befreiung zusammen.⁷ Betrachten wir den Fall des Internet und der utopischen Ideen, die es seit seiner Geburt durchzogen haben: Seine Schlüsselbegriffe – das Teilen, die sogenannte Horizontalität, die Zentralität von nicht-proprietären Strategien, Open Source, der Überfluss an Kooperation gegenüber dem Markt – sind zum täglichen Brot im Realismus der Berater des Prinzen geworden. Ausgehend von diesen Merkmalen, die Lebens- und Arbeitsweisen im Web 2.0 beschreiben, formuliert der liberale Rechtswissenschaftler Yochai Benkler seine Hypothese einer „horizontalen Produktion auf der Grundlage von Gemeingütern“⁸ – eine Art Kapitalismus ohne Eigentum, bei dem geistiges Eigentum nicht mehr einfach der ansonsten unermesslichen Wissensproduktion verordnet und auferlegt wird, sondern eine Wirtschaftsorganisation darstellt, die Gefahr läuft, genau diese innovativen Prozesse zu blockieren. Um den Bewegungen des lebendigen Wissens zu folgen und sie zu vereinnahmen, ist das Kapital also ständig gezwungen, die Formen der Inwertsetzung und Akkumulation zu modifizieren, möglicherweise sogar bis hin zur Infragestellung des Eigentums selbst, einem Stützpfiler der Geschichte der Moderne.

Weit davon entfernt, zu einem fortschrittlichen Stand der kapitalistischen Evolution beizutragen, ist die

⁷ Vgl. Romano Alquati, „L'università e la formazione: l'incorporamento del sapere sociale nel lavoro vivo“, in: *Aut Aut*, Firenze, n. 154 (1976).

⁸ Yochai Benkler, *The Wealth of Networks: How Social Production Transforms Markets and Freedom*, New Haven and London: Yale University Press 2006.

Wissensproduktion, kurz gesagt, ein Schlachtfeld. Und es gibt keine Befreiung ohne Bruch. Die Praktiken der Aneignung und Autonomie auf der einen Seite und die Prozesse der Vereinnahmung und Subsumtion auf der anderen bestimmen das Ausmaß der Spannung, die der sozialen Kooperation innewohnt. Ausgehend von dem Versuch, die Analyse des Übergangsprozesses zu definieren, der als Übergang vom „Fordismus“ zum „Postfordismus“ zwischen den 1980er und 1990er Jahren identifiziert wurde, schlugen Carlo Vercellone und andere die Kategorie des „kognitiven Kapitalismus“⁹ vor, deren problematischere Aspekte Silvia Federici und George Caffentzis in ihrem Beitrag in diesem Band diskutieren. Der Begriff Kapitalismus verweist hier auf die Beständigkeit des kapitalistischen Systems trotz seiner tiefgreifenden Veränderungen, während die Zuschreibung „kognitiv“ das neue Wesen der Arbeit, die Quellen der Inwertsetzung und die Struktur des Eigentums charakterisiert. Auf der edu-factory-Liste kamen die härtesten Polemiken am Konzept des kognitiven Kapitalismus, dem vorgeworfen wurde, sich auf eine eurozentrische Analyse der Transformationen von Produktion und Arbeit zu stützen, aus Europa und Nordamerika. In Beiträgen von Orten, in deren Namen solche Kritiken formuliert wurden (z.B. Indien, China, Taiwan oder Argentinien), entwickelte sich dagegen ein äußerst reichhaltiger und offener Dialog, der auf dem Austausch der unterschiedlichen analytischen Annahmen und der näheren Betrachtung spezifischer Aspekte beruhte. Jenseits jeder Polemik über das Risiko, für andere zu sprechen, d.h.

⁹ Vgl. Carlo Vercellone, *Capitalismo cognitivo*, Roma: manifestolibri 2006; vgl. auch Isabell Lorey, Klaus Neundlinger (Hg.), *Kognitiver Kapitalismus*, Wien: Turia + Kant 2012.

die Funktion der Repräsentation zu beanspruchen, zu der die postkoloniale Kritik klare Worte gefunden hat, die wir als endgültig betrachten, sind wir eher daran interessiert, das Brüchigwerden des klassischen Bildes der internationalen Arbeitsteilung zu unterstreichen, wie sie im Begriff der „Vervielfältigung der Arbeit“ als neues Gebiet der theoretischen Forschung von Sandro Mezzadra und Brett Neilson aufgezeigt wird.¹⁰ Ebenso wichtig ist es, die Verortung zu betonen, in der Carlo Vercellone das Konzept des kognitiven Kapitalismus situiert, die radikalen, außergewöhnlichen und siegreichen Kämpfe der Studierenden gegen den CPE (*contrat premier embauche*: Erstanstellungsvertrag) in Frankreich im Frühjahr 2006. In den von der edu-factory untersuchten Konfliktverläufen, zum Beispiel den eindrucksvollen Mobilisierungen in Griechenland und der Revolte in Frankreich, gehörten die Formen des *déclassement* zu den zentralen Forschungsgegenständen. Jenseits jedes linearen Bildes der Intellektualisierung der Arbeit erlauben uns diese Kämpfe, die Materialität der Prozesse der Wissensproduktion durch soziale Beziehungen zu lesen. Hier bedeutet Kognitivierung der Arbeit die Kognitivierung von Maß und Ausbeutung, die Kognitivierung der Klassenhierarchie, der Gehaltsregulierung und der Arbeitsteilung, jenseits der bereits überwundenen Dialektik zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen „Erster“ und „Dritter Welt“. Mit anderen Worten können wir das neue Konfliktfeld durch diese Kämpfe auf einem Terrain verorten, auf dem die Prozesse der kapitalistischen Subsumtion und Inwertsetzung – weit davon entfernt, sich

¹⁰ Vgl. Sandro Mezzadra und Brett Neilson, *Border as Method, or, The Multiplication of Labour*, Durham: Duke University Press 2013.

zu verflüchtigen – die Formen der Herrschaft über die Autonomie des lebendigen Wissens, das endgültig nicht mehr gegen den Strom organisiert werden konnte, neu zusammensetzen mussten.

3. „So übersetzt der Anfänger, der eine neue Sprache erlernt hat, sie immer zurück in seine Muttersprache, aber den Geist der neuen Sprache hat er sich nur angeeignet, und frei in ihr zu produzieren vermag er nur, sobald er sich ohne Rückerinnerung in ihr bewegt und die ihm angestammte Sprache in ihr vergisst“: Was Marx im „achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte“ geschrieben hat, bleibt auch heute noch gültig. In der Tat war edu-factory ein Labor für die Entwicklung eines gemeinsamen Begriffsgefüges, das sich in verschiedenen Kämpfen und theoretischen Praktiken auf transnationaler Ebene zu entwickeln begonnen hat. Basierend auf dem Verhältnis zwischen Singularität und Einheit in der Vielfalt bedeutet „gemeinsam“ hier jedoch nicht universell. Oder noch klarer müsste es heißen: gemeinsam, und genau deswegen nicht universell. Die klassische Formel der Kommunikation von sozialen Kämpfen und ihren Sprachen funktioniert nicht mehr, wenn die grundlegende Heterogenität der Zusammensetzung der lebendigen Arbeit auf globaler Ebene oder das, was als Multitude bezeichnet wird, als materielle Basis unserer Aktivitäten gilt. Wenn wir nicht auf das Modell der Ausbreitung von Differenzen in einem multikulturellen Brei zurückgreifen und damit jede umfassende Transformation der sozialen Beziehungen als unmöglich annehmen wollen, bietet das Konzept der Übersetzung bei Naoki Sakai und Jon Solomon eine materialistische Theorie der Neuzusammensetzung der

lebendigen Arbeit und der Produktion des Gemeinsamen.¹¹ Verschiedene Beiträge des Originalbands – von Amit Basole¹² bis Nirmal Puwar und Sanjay Sharma¹³ – bestehen auf der Kritik an disziplinären und eurozentrischen Codes, durch die sich das anglophone Modell der Universität verbreitet hat – auch wenn die Kritik am Eurozentrismus manchmal, wie man hinzufügen sollte, zu einem schwachen Klischee zu verkommen droht, das, nostalgisch in Bezug auf lokale Traditionen und mythologische Wurzeln, im schlimmsten Fall zur rhetorischen Waffe einer aufstrebenden postkolonialen Elite wird. Man könnte dann sagen, dass sich die globale Universität in der kontinuierlichen monolingualen Übersetzung der Mannigfaltigkeit in die abstrakte Homogenität des Universellen konstituiert: „In dieser Kommunikationsform wendet sich das Subjekt der Äußerung an die Empfänger_in des Diskurses unter der Voraussetzung der Stabilität und Homogenität sowohl der eigenen Sprache als auch jener der/des Zuhörenden; selbst wenn die beiden Sprachen unterschiedlich sind, spricht der/die Sprechende, als ob seine Gesprächspartner_in zur gleichen Sprachgemeinschaft gehörte, weist der Übersetzung die Aufgabe zu, die Kommunikation transparent zu machen und reproduziert so die Vorherrschaft – die

11 Naoki Sakai und Jon Solomon, „Translation, Biopolitics and Colonial Difference“, in: The Edu-factory Collective, *Toward a Global Autonomous University*, New York: Autonomedia 2009, 132-138.

12 Amit Basole, „Eurocentrism, the University, and Multiple Sites of Knowledge Production“, in: The Edu-factory Collective, *Toward a Global Autonomous University*, New York: Autonomedia 2009, 32-38.

13 Nirmal Puwar und Sanjay Sharma, „Short-Circuiting the Production of Knowledge“, in: The Edu-factory Collective, *Toward a Global Autonomous University*, New York: Autonomedia 2009, 45-49.

wahre Souveränität – ihrer/seiner Sprache.“¹⁴ So steht beispielsweise in Italien die an den Universitäten noch herrschende feudale Regierungsform nicht im Widerspruch zu ihrer Umwandlung in Unternehmen, sondern treibt diese Prozesse in der spezifischen Form der Übersetzung voran. Damit sind der konservative Widerstand der „Bosse“, die Verteidigung der Heiligkeit des Wissens und die nostalgische Sehnsucht nach Elfenbeintürmen nicht nur sinnlos, sondern auch völlig reaktionär. Es geht vielmehr darum, die Bewegung auf der Linie eines transformierenden Widerstandes zu verorten, der die Ambivalenz des neuen Kontextes als Kampfgebiet versteht. Tatsächlich bedeutet die Unterbrechung der kapitalistischen Tradition keine Rückkehr zur nationalen Universität, sondern wirft vielmehr das Problem der „heterolingualen Übersetzung“¹⁵ und der Herstellung des Gemeinsamen auf. Es geht von einer Vielzahl der Formen des Widerstandes und von den Bewegungen des lebendigen Wissens aus und bestätigt die Annahme „der Fremdheit aller beteiligten Teile als Ausgangspunkt, unabhängig von ihrer ‘Muttersprache’“. Hier ist Übersetzung die Sprache eines *Subjekts in Transit*.¹⁶ Die Singularitäten werden nicht in einer mythischen ursprünglichen Essenz oder in einer neuen souveränen Maschine zusammengesetzt, sondern finden Ressource und Einsatz ihrer eigenen Sprach- und Beziehungsformen im Gemeinsamen. Die heterolinguale Übersetzung

14 Sandro Mezzadra, *La condizione postcoloniale. Storia e politica nel presente globale*, Verona: Ombre Corte 2008, 108.

15 Vgl. zum Begriff der heterolingualen Adressierung: Naoki Sakai, *Translation and Subjectivity. On “Japan” and Cultural Nationalism*, Minneapolis/London: University of Minnesota Press 1997.

16 Mezzadra, *La condizione postcoloniale*, 125f.

geht von einer autonomen raum-zeitlichen Dimension aus, die den globalen kapitalistischen Raum durchzieht, aber nie mit ihm zusammenfällt – sie unterbricht ihn, wendet ihn und überschreitet ihn ständig.

Unter Verwendung der Kategorien des Operaismus könnten wir sagen, die heterolinguale Übersetzung ist der Klassenzusammensetzung, oder besser: dem Verhältnis zwischen technischer und politischer Zusammensetzung immanent. Da diese Kategorien – die sich in einem historisch bestimmten Subjekt, der Arbeiter_innenklasse, verkörperten und auf der raum-zeitlichen Linearität der Fabrik basierten – nicht mehr in der gleichen Form verstanden werden können, in der der Operaismus sie geformt hat, müssen sie von Grund auf neu gedacht werden. Im Verhältnis zwischen Singularität und der Produktion des Gemeinsamen, in der Multitude, kann die Verkettung von Differenzen eine trennende Bedeutung bekommen, insofern die Singularitäten auf die Identität einer vermeintlichen Zugehörigkeit (einer ethnischen, sexuellen, kommunitären oder sozialen Gruppe) zurückgeführt werden. Dies ist die technische Zusammensetzung, die die Prozesse der differenzialen Inklusion aufrechterhält. Hier geht der Konflikt nicht über die politische Anerkennung der eigenen Position in der kapitalistischen Hierarchie hinaus. Wir sind dieser Begrenzung bei verschiedenen Mobilisierungen von prekären Arbeitnehmer_innen begegnet. Ihre Kraft löste sich auf, wenn sie sich explizit oder implizit mit bestimmten Kategorien (Wissensarbeiter_innen, die kreative Klasse, der „intelligenteste Teil des Landes“) identifizierten, die keineswegs beschreibend, sondern eher vorschreibend sind. Sie sind, anders ausgedrückt, Faktoren der Auflösung und Neuartikulationen gemeinsamer Instanzen in

sektorialer Form; eine Art neuer Identität für die Mittelschicht nach ihrem Ende oder die Vermittlung und Konservierung eines sozialen Gleichgewichts ausbeuterischer Beziehungen. Im übrigen unterscheidet sich das Konzept der kognitiven Arbeit – das, wie Ross vorschlägt, in den Formen der akademischen Arbeit seine paradigmatische Antizipation findet – radikal von den oben genannten Kategorien: Es ist das Raster, durch das die gesamte Zusammensetzung der lebendigen Arbeit und ihrer Transformationen zu lesen ist. Dementsprechend können wir die politische Zusammensetzung als einen Prozess der Desidentifizierung bezeichnen, der Desartikulation der technischen Zusammensetzung und der Neuzusammensetzung auf einer „Kraftlinie“, die ihre Definition in der Produktion des Gemeinsamen findet. Nennen wir diese Kraftlinie „Klasse“. Gegen jede mögliche soziologische und ökonomische Interpretation steht die Klasse in einem Prozess des Kampfes auf dem Spiel, sie ist nicht dessen objektive Voraussetzung. Zwischen technischer Zusammensetzung und politischer Zusammensetzung, zwischen kapitalistischer Hierarchie und dem differenzialen Konfliktpotenzial besteht ein Machtverhältnis, keine Homologie oder Symmetrie.

Mit ihren neuen raum-zeitlichen Koordinaten in den Kämpfen der Studierenden und der prekären Arbeiter_innen von China bis zu den Vereinigten Staaten, von Griechenland bis Italien, von Südafrika bis Frankreich und durch die möglichen Prozesse der heterolingualen Übersetzung sowie des Aufbaus eines gemeinsamen Begriffsgefüges und gemeinsamer Praktiken erscheint unsere erste Hypothese über die Universität und die Fabrik in neuem Licht. Wie können wir die Universität in einen politischen Raum des Kampfes und des Exodus,

der politischen Zusammensetzung der Differenzen in einer Raumzeit der Klasse verwandeln, wie es die Fabrik für die Arbeiter_innenklasse war? Dies ist, jenseits, oder besser gesagt: *gegen* jedes naive Kontinuum, die politische Raison d'être der edu-factory.

4. Die durch die edu-factory in Beziehung gesetzten Konflikterfahrungen verorten sich im Inneren der Universität, innerhalb und gegen ihre Transformationen. Mit den neuen räumlichen Koordinaten ist der Nationalstaat nicht mehr das Maß der Analyse aktueller Veränderungen, wie auch jener Versuch zeigt, einen europäischen Hochschulraum zu schaffen, der als Bologna-Prozess bekannt geworden ist. In diesen hierarchisierenden Prozessen entsteht ein Bildungsmarkt, und in dessen Innerem eine Universität, die jeden Anspruch auf Exklusivität über die Formen der Produktion und Weitergabe von Wissen aufgegeben hat. Die lebhafteste Diskussion auf der Liste erlaubte es uns auch, den Prozess der unternehmerischen Transformation des Bildungssystems sowohl präziser als auch qualitativ anders als in der derzeit verbreiteten Rhetorik einzuschätzen. Es geht nicht nur um staatliche Einsparungen und wachsende private Investitionen im Hochschulbereich, es geht vielmehr um die Dialektik zwischen öffentlich und privat, die zerbricht. Tatsächlich wird die Universität zu einem Unternehmen und funktioniert mehr und mehr nach den Parametern der Unternehmenswelt. Gleichzeitig modelliert sich das „Wissensbusiness“, indem es Bedingungen, Mentalitäten und Gewohnheiten aus der akademischen Arbeit importiert. Seit den 1980er Jahren hat die Theorie des New Public Management als eine Denkbewegung und Reformphilosophie

des öffentlichen Sektors mit der Einführung von Instrumenten und Logiken privater Organisation begonnen. Wenn die Anrufung des Staates gegen die Wirtschaft jemals Sinn gemacht hat, so tut sie es heute ganz sicher nicht mehr. Der Staat ist, genau wie die Regierung der „Bosse“ an den Universitäten, in der Tat Garant für die unternehmerische Transformation, und er verschmilzt mit den Unternehmen. Die Veränderungen an der Universität werden durch die Krise der Wohlfahrt gerahmt. Die konfliktreiche Genealogie dieser Krise – zu der auch die radikale Kritik an den Dispositiven der Disziplinierung der Arbeitskraft und an ihrer universalistischen und neutralisierenden Anlage gehört, die chronologisch und politisch der neoliberalen Restrukturierung vorausgeht – konstituiert das Terrain des aktuellen Kampfes. Ein Kampf, der ebenfalls keine Tränen für die Vergangenheit zu vergießen hat.

In *Border as Method* zeigen Sandro Mezzadra und Brett Neilson, dass sich die Grenzen im globalen Raum zersetzen und neu zusammensetzen, sich auflösen und vervielfältigen. Das gilt auch für das Verhältnis zwischen Universität und Metropole. Wir schlagen folgende These vor: Die Universität wird zur Metropole, wie die Metropole zur Universität wird. Auch hier nimmt das Beispiel der New York University (NYU) als einer globalen Marke der Hochschulbildung paradigmatische Züge an. Tatsächlich sind in New York zwei Hauptakteure der Gentrifizierung oder der Studentifizierung, wie sie auch genannt wurde, Universitäten: die Columbia University in West Harlem und die NYU an der Lower East Side. Werden im ersten Fall die Grenzen des Campus um eine neue Zone erweitert, scheinen sich im Fall der NYU in einer mimetischen Beziehung mit dem metropolitanen

Gewebe die Grenzen aufzulösen. So sehr, dass für den NYU-Präsidenten John Sexton und seine aus der Unternehmenswelt rekrutierte Universitätsverwaltung, die Herausforderung darin bestand, die Metropolenentwicklung New Yorks von der Universität aus zu überdenken und den Übergang von der *FIRE economy* auf der Grundlage von Finanzen, Versicherungen und Immobilien zu einer *ICE economy*, das heißt zur Inwertsetzung intellektueller, kultureller und bildungspolitischer Ressourcen zu gestalten. Die Grenzen zwischen der *corporate university* und der Metropole werden porös, lösen sich fast auf und werden kontinuierlich neu entworfen, um die in die soziale Kooperation diffundierte Wissensproduktion zu vereinnahmen. Es ist kein Zufall, dass die Lower East Side die historische Zone war, in der sich Bewegungen und unabhängige Kulturen entwickelten, bevor sie in den 1990er Jahren Erschließungsgebiet von Silicon Alley, dem High-Tech-Revier des Big Apple wurde, und heute ein potenzieller Motor für die ICE-Wirtschaft ist.

Gentrifizierung und Studentifizierung sind offene Prozesse, die die soziale Zusammensetzung verändern und neue Konfliktfelder eröffnen. In diesen Prozessen sehen wir die gesamte Zusammensetzung der Arbeit in ihrer Staffelung, wie sie durch die Rendite oder durch die zeitgenössische Form kapitalistischer Vereinnahmung gesteuert wird: von der prekären Arbeit an den Universitäten über die Hauswart_innen bis hin zu den Servicebediensteten. Metropolenräume werden als Gewebe der Beziehung und Kooperation in Wert gesetzt, wobei im städtischen Wandel die entscheidende Rolle die Finanzen und Investitionen spielen. Auch hier gibt es wenig zu verteidigen oder zu erhalten: Was auf diesem

Territorium existiert, ist meist Überbleibsel und manchmal sogar Hindernis für die Möglichkeit der Befreiung. Die Wendung der Studentifizierung im antagonistischen Sinn, der Angriff auf ihre Dynamik in einem fortgeschrittenen Stadium, bedeutet die Metropole neu zu denken und die Universitäts-Metropole ausgehend von Institutionen des Gemeinsamen aufzubauen.

Da nichts mehr außerhalb des Verhältnisses zwischen Universität und Metropole ist, verändern sich auch die Mechanismen von Selektion und Segmentierung. Sie basieren nicht mehr auf Ausschluss, auf der starren Grenze zwischen denen, die drinnen und denen, die draußen sind, sondern auf Prozessen der differenzialen Inklusion. Mit anderen Worten, im Rahmen eines permanenten Systems der Credit-Verrechnung hängt das Qualifikationsniveau der Arbeitskraft nicht so sehr davon ab, ob Einzelpersonen einen Hochschulabschluss haben oder nicht, sondern vor allem davon, *welche* Bildungseinrichtungen sie besucht haben und welche Position in der Hierarchie des Bildungsmarktes diese einnehmen. Um es mit Bezug auf die italienische Situation zusammenzufassen: Wenn bis in die 1960er Jahre der Flaschenhals der Selektion recht eng und zwischen Abschluss der Mittelschule und Eintritt in die Universität verortet war, wurde er unter dem Druck sozialer Bewegungen allmählich breiter, lange vor der Notwendigkeit einer endogenen Rationalisierung des kapitalistischen Systems. Tatsächlich war es 1968, das den Flaschenhals zerbersten und die so genannte Massenuniversität entstehen ließ. Heute besteht das Problem für die italienische Regierungen nicht mehr darin, den Zugang zu beschränken, sondern ihn zu erweitern, um mit den europäischen und internationalen Statistiken Schritt zu

halten. Der Inklusionsprozess geht jedoch mit einer Dequalifizierung des Wissens einher, vor allem derjenigen Arten von Wissen, die formal anerkannt werden. Was als Gymnasialisierung der Universität bezeichnet werden kann, ist nichts anderes als eine Erhöhung der Anzahl der Schritte, mit denen man sich die auf dem Arbeitsmarkt brauchbaren Fähigkeiten aneignen oder anrechnen lassen kann. In dieser Situation verliert der alte Ausdruck vom „Recht auf Bildung“ seine Bedeutung, insofern sich der Konflikt auf die Qualität der Inklusion und auf die Wissensproduktion als neue Dispositive der Hierarchisierung verlagert.

Hier überschneiden sich die Linien der Prekarisierung der akademischen Arbeit und der Einführung eines neuen kognitiven Maßes, das vom System des geistigen Eigentums und der Bildungscredits bis hin zu seinem Komplementärbegriff, der Verschuldung, reicht. In diesem Zusammenhang nimmt eine neue Figur der Student_in Gestalt an, die nicht mehr Arbeitskraft in Ausbildung ist, sondern in jeder Hinsicht Arbeiter_in an den Knotenpunkten der Metropole.¹⁷ Die Universität übernimmt hierbei eine neue Rolle, sie wird zu einem der vielen metropolitanen Knotenpunkte und Dispositiven der Kontrolle. Sie misst und reguliert künstlich den Wert der kognitiven Arbeitskraft durch Schichtung von Skills und intellektuelle Qualifikation. Diese Dispositive haben nicht nur keinen objektiven Charakter, sondern verlieren auch das Vermögen, die Fähigkeiten der einzelnen Arbeiter_innen wirklich zu beschreiben. Aihwa

¹⁷ Vgl. Marc Bousquet, *How the University Works. Higher Education and the Low-Wage Nation*, New York/London: New York University Press 2008.

Ong¹⁸ und Xiang Biao¹⁹, die beide aktiv an unseren Listendiskussionen teilgenommen haben, zeigen dies in besonders überzeugender Weise, unter anderem am Beispiel der indischen „Technomigrant_innen“. Diese stellen den Motor der Entwicklung im Silicon Valley wie in der australischen Hightech-Industrie dar und sind zugleich gezwungen, Taxi zu fahren oder Niedriglohnarbeit zu verrichten, um ein Einkommen zu erzielen, das ausreicht, um ihre Mobilität aufrechtzuerhalten und die Richtlinien der Einreisevisa zu umgehen. Auch die Formen der differenzialen Inklusion in der changierenden Figur der Bürgerschaft unterliegen Grenzen, die durch künstliche kognitive Messungen reguliert werden. Die oben zitierten Texte lassen uns, wie die gesamte Erfahrung von edu-factory, von den traditionellen Standpunkten Abstand nehmen, wenn wir diese Veränderungen im Bildungssystem, in der kognitiven Arbeit und im Biokapital interpretieren. Biokapital wird hier ganz konkret als die Art und Weise gedacht, wie sich soziale Beziehungen in den Prozessen der Investition des Kapitals in Biotechnologien entfalten.²⁰ Nicht weil Zentren und Peripherien absolut nicht mehr existieren, sondern weil ihre Beziehung im Inneren der Metropole sich ständig zersetzt und neu zusammensetzt, soweit es sich um unmittelbar globale Räume handelt. Vor allem folgt diese Beziehung nicht mehr den traditionellen Trennlinien

18 Aihwa Ong, *Neoliberalism as Exception. Mutations in Citizenship and Sovereignty*, Durham: Duke University Press 2006.

19 Biao Xiang, *Global „Body Shopping“: An Indian Labor System in the Information Technology Industry*, Princeton: Princeton University 2007.

20 Kaushik Sunder Rajan, *Biocapital. The Constitution of Postgenomic Life*, Durham: Duke University Press 2006.

des globalen Marktes. Wenn wir also nicht darauf achten, was in China oder Indien, in Singapur oder in Taiwan geschieht, schließen wir uns von der Möglichkeit aus, das Eins-Werden der Welt zu erfassen – und damit auch davon, sie zu verändern.

5. edu-factory ist ein Projekt an der Grenze: zwischen Universität und Metropole, zwischen Bildung und Arbeit, zwischen den Trümmern der Vergangenheit und dem Exodus, zwischen der Krise der Universität und der Organisation des Gemeinsamen. Während die Grenze als *confine* eine Trennlinie auferlegt, ist die Grenze als *frontiera* ein dichter Raum, ambivalent und durchlässig, ein Ort der Flucht und der konstituierenden Praxis. Es gibt eine produktive Kraft an der Grenze, die auf antagonistische Weise erforscht und angeeignet werden kann. Auf ihr werden die räumlichen und zeitlichen Koordinaten neu entworfen, in denen die Krise der Universität befragt und bekämpft werden kann. Die Beziehung zwischen kognitiver Arbeit und Vereinnahmungsprozessen konfiguriert sich in erster Linie als Konflikt über die Zeit, der nicht zufällig ein zentraler Fokus der Kämpfe der Studierenden und Prekären auf der ganzen Welt ist. Die Schaffung künstlicher Einheiten des kognitiven Maßes, die die Gültigkeit des Wertgesetzes dort aufrechterhalten sollen, wo es längst aufgehört hat, wirksam zu sein, konfiguriert sich – um Walter Benjamin zu paraphrasieren – als Auferlegung der leeren und homogenen Zeit des Kapitals auf die volle und heterogene Zeit des lebendigen Wissens, oder, mit Marx gesprochen, als kontinuierliche Reduktion, also homolinguale Übersetzung der Zeiten der Produktion des lebendigen Wissens auf Zeiteinheiten abstrakter Arbeit. Und ausgehend von

der Zeitlichkeit des lebendigen Wissens materialisiert sich der Begriff des Gemeinsamen. Das Gemeinsame ist aus Sicht der Klasse die Fluchtlinie aus der Krise der Dialektik von öffentlich und privat, auf die wir zuvor angespielt haben. Hier ist es notwendig, einen Punkt zu klären, der Gegenstand unterschiedlicher Lesarten zur Frage der Commons in der italienischen und transnationalen Debatte war. Wenn wir über das Gemeinsame sprechen, meinen wir nicht ein Gut, das verteidigt oder geschützt werden soll, sondern die Bejahung der Autonomie und Selbstorganisation der sozialen Kooperation. Das Gemeinsame, das weit davon entfernt ist, einfach natürlich zu existieren, wird vielmehr produziert: Es ist der Einsatz in einem konstituierenden Prozess, der die Ausbeutungsverhältnisse zu zerstören und die Macht der lebendigen Arbeit zu befreien vermag.

Das Gemeinsame ist nicht die x-te Wiederaufnahme einer neuen Dämmerung oder schwache Präfiguration utopischer Hoffnung. Es ist das, was in der Gegenwart lebt, eine volle Virtualität, die diesmal als die Macht des Aktualen gedacht wird. Die in der edu-factory eingeschlagenen Wege der selbstorganisierten Wissensproduktion sind keine marginalen Räume, sondern, um die Kategorien Chandra Talpade Mohantys zu verwenden, neue raum-zeitliche Koordinaten für die Produktion von oppositionellem Wissen und für die Organisation der Autonomie des lebendigen Wissens.²¹ Sie sind Ausdrucksformen aus der Perspektive und Praxis von tätigen und zentralen Minoritäten. Hier, in der Aussetzung des Mehrheitsdenkens, der leeren Zeitlichkeit des

21 „Intervista a Chandra Talpade Mohanty“, in: edu-factory, *Università Globale. Il nuovo mercato del sapere*, Rom: manifestolibri 2008, 189-193.

abstrakten Subjekts und des Exports universeller Modelle, verortet sich als innovatives Projekt der theoretischen Forschung und als politisches Programm die Debatte über *autonome Institutionen*. Der Exodus ist schon da. Wir haben ihn in den politischen und sozialen Ausdrucksformen dessen erprobt, was wir Multitude nennen. Und dennoch fällt der Exodus nicht auf natürliche Weise mit der Autonomie zusammen. Der Exodus muss Autonomie erreichen, indem er seine eigenen Institutionen organisiert.

Eines der historisch wichtigen Beispiele dafür ist der Fall der Black Studies in den Vereinigten Staaten. Weit davon entfernt, zur fortschreitenden Evolution der akademischen Disziplinen oder der US-amerikanischen Integrationsprozesse zu gehören, begannen die Black Studies auf den Barrikaden des Third World Strike von 1968 in San Francisco, mit der Affirmation der Black Power-Bewegung und mit den Gewehren auf den Schultern der schwarzen Studierenden der Cornell University. Wer immer noch dachte, dass die Wissensproduktion zum friedensstiftenden Feld der kulturellen und wissenschaftlichen Objektivität gehört, war nun endlich gezwungen, sich eines Besseren zu besinnen. In ihrem Buch, das dieser außergewöhnlichen Geschichte gewidmet ist, verdeutlicht Noliwe Rooks²², wie der Übergang des Black Movement vom Vokabular der Rechte zur Ausübung der Macht nichts mit der Idee der Dritten Internationalen einer Übernahme des Staates oder mit symmetrisch entgegengesetzten Positionen a la John Holloway zu tun hat. Vielmehr ging es um den Bruch mit der demokratischen

²² Noliwe Rooks, *White Money – Black Power. The Surprising History of African American Studies and the Crisis of Race in Higher Education*, Boston: Beacon Press 2006.

Integration und die Konstituierung getrennter Institutionen, die von der Black Community autonom kontrolliert und selbst verwaltet wurden. Es war der Versuch, die Welt zu verändern, indem *hic et nunc*, in völliger Unabhängigkeit vom Staat, Machtverhältnisse praktiziert wurden. Auf die institutionelle Organisierung des Exodus und der Trennung kam eine tödliche Mischung aus brutaler Repression und differenzialer Inklusion, die in ihrem Extrem in den Strategien der Ford Foundation repräsentiert ist. Rooks lenkt das Augenmerk auf deren selektive Finanzierung von Black Communities und Black Studies, die jene Gruppen begünstigten, die die Sache der „Rassenintegration“ unterstützten und die versuchten, die radikalen Aktivist_innen zu marginalisieren. Hier erwächst die Governance der Universität als Antwort auf die Kämpfe und die Organisierung von Autonomie: Sie zielt zunächst auf Inklusion als Kontrolle ab, und wo diese nicht möglich ist, ist sie immer bereit, Gewalt anzuwenden.²³

Dementsprechend können sich die Formen der universitären Governance heute nicht erlauben, die selbstorganisierte Wissensproduktion aus der Welt zu schaffen. Sie ist das Lebenselixier für das Überleben der institutionellen Ruinen, das aufgenommen und in Form der Rendite in Wert gesetzt werden muss. Governance ist die hektische und bewegliche Vereinnahmung des Gemeinsamen. Anstatt sich uns frontal gegenüberzustellen, verfolgt uns der Feind: Der Ursprung dieses asymmetrischen Konflikts ist die Unregierbarkeit und Treulosigkeit der lebendigen Arbeit. Das bedeutet

²³ Vgl. dazu den Text von Stefano Harney und Fred Moten in diesem Band.

einerseits, dass die Governance permanent mit der eigenen Krise konfrontiert ist, die durch die Autonomie des lebendigen Wissens und die Unmöglichkeit einer vertikalen Regierung genealogisch bestimmt ist. Auf der anderen Seite muss vor jeder schwachen Lesart des Themas der autonomen Institutionen gewarnt werden, wonach es sich hier um eine selbstverwaltete Struktur handelt, die in den Falten des Kapitalismus lebt, ohne ihn übermäßig zu stören, im schlimmsten Fall Selbstunternehmertum. Das Institution-Werden der selbstorganisierten Wissensproduktion bedeutet also nicht, als eine Akteur_in unter vielen auf dem Bildungsmarkt anerkannt zu werden, sondern die Fähigkeit, Autonomie und Widerstand des lebendigen Wissens zu organisieren, die kollektive Führung und Richtung innerhalb der sozialen Kooperation zu bestimmen und in der Destrukturierung der bestehenden Universität gemeinsame Regeln zu produzieren. Es geht um die Instituierung einer neuen zeitlichen Beziehung, einer nichtlinearen und antidialektischen, wirklich heterogenen und reichhaltigen Beziehung zwischen Krise und Entscheidung, zwischen konstituierendem Prozess und konkreten politischen Formen, zwischen Ereignis und organisatorischer Sedimentierung, zwischen Bruch und Produktion des Gemeinsamen; einer Beziehung, die, soweit sie der Klassenzusammensetzung und der Zeitlichkeit des Konflikts immanent ist, mit der Annahme eines Gemeinwillens und einer souveränen Transzendenz der Macht bricht und eine Öffnung hin zur Aktualität des Vermögens erzwingt. Aus diesem Grund werden Institutionen des Gemeinsamen ständig von der Möglichkeit ihrer Subversion durchquert. Um Marx zu paraphrasieren, ist die autonome Institution

die konkrete politische Form des gemeinsamen Eigentums als Grundlage des individuellen Eigentums.

Wir haben bereits darauf angespielt, und damit kommen wir auch zum Schluss: Vor einigen Jahren wurde „die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen“ zu einer weit verbreiteten Rhetorik, einem inflationären Refrain, der Probleme eher verursachte, als sie zu lösen. Über eine offensichtliche Feststellung hinaus, die bereits für die Klassenzusammensetzung, die den Fordismus destrukturiert hat, galt, wurde der Begriff der Macht hier falsch interpretiert und auf den Staat reduziert. Die Ausübung von Macht ist den Machtverhältnissen und der Klassenzusammensetzung immanent. Sie ist daher Möglichkeitsbedingung der Organisierung des Gemeinsamen und des Bruchs der politischen Einheit des Staates. In dieser Bewegung wird die Trennung zur Autonomie des lebendigen Wissens. Wir müssen also einen Schritt zurücktreten, um zu vermeiden, dass wir von vorn beginnen. Nachdem wir den unhintergehbaren Überfluss des lebendigen Wissens und die Rhizomatizität der Netzform erkannt haben, müssen wir nun die räumliche Ausdehnung mit der zeitlichen Intensität, die Akkumulation der Kraft mit der Vertikalisierung des Bruchs kombinieren. Mit einem Satz, der vielleicht etwas unzeitgemäß klingt, lässt sich die Situation perfekt zusammenfassen: Autonome Institutionen des Gemeinsamen sind das Terrain, auf dem die Aktualität der Revolution nach der endgültigen Erschöpfung ihrer klassischen Formen überdacht werden kann. Die Universität ist für uns einer der möglichen Orte ihrer Erprobung.

**ANMERKUNGEN ZUR EDU-FACTORY UND
ZUM KOGNITIVEN KAPITALISMUS**

George Caffentzis und Silvia Federici

Im Rahmen der edu-factory-Diskussion wollen wir in diesem Text einige Überlegungen zu zwei zentralen Konzepten diskutieren: zu dem der edu-factory selbst und dem des kognitiven Kapitalismus. Erstens stimmen wir dem Hauptelement der Diskussion innerhalb der edu-factory zu: *Was einst die Fabrik war, ist heute die Universität*. War einst die Fabrik ein paradigmatischer Ort des Kampfs zwischen ArbeiterInnen und KapitalistInnen, so ist heute die Universität ein wesentlicher Ort des Konflikts um den Besitz von Wissen, die Reproduktion der Arbeitskraft und die Herstellung sozialer und kultureller Stratifizierung. Denn die Universität ist nicht einfach eine weitere Institution, die der staatlichen und gouvernementalen Kontrolle unterworfen ist, sondern ein entscheidender Ort, an dem breitere soziale Kämpfe gewonnen und verloren werden.

Die Unterstützung von CAFA (Committee for Academic Freedom in Africa) für die Kämpfe an afrikanischen Universitäten folgte derselben Analyse und Logik. Universitäten sind wichtige Orte des Klassenkampfes – nicht nur in Europa und Nordamerika. Wir bestanden auf diesem Punkt gegenüber den Kritiker_innen der postkolonialen Universität, die jede Bemühung zu einer Verteidigung eines Bildungssystems, das ihrer Ansicht nach dem Modell kolonialer Bildung folgt, verachten. Wir argumentierten dagegen, dass die universitären Kämpfe in Afrika die Weigerung ausdrücken, das internationale Kapital Folgendes tun zu lassen: erstens über die Arbeitsbedingungen zu entscheiden, zweitens sich das in diese Institutionen investierte Vermögen, für die die Leute bezahlt haben, anzueignen, drittens Unterdrückung zuzulassen und viertens die Demokratisierung und Politisierung von Bildung, die an afrikanischen

Universitäten in den 1980er und 1990er Jahren entstanden ist, zu unterdrücken.

Allgemeiner ausgedrückt: Ebenso, wie wir uns gegen die Schließung von Fabriken richten würden, in denen die Arbeiter_innen für die Kontrolle über Arbeit und Bezahlung kämpfen – vor allem, wenn diese Arbeiter_innen entschlossen sind, gegen die Schließung zu kämpfen –, sind wir uns einig, dass wir gegen den Abbau öffentlicher Bildung Widerstand leisten sollten, selbst wenn Schulen auch Instrumente von Klassenherrschaft und Entfremdung sind. Dies ist ein Widerspruch, den wir nicht wegwünschen können und der in allen unseren Kämpfen präsent ist. Egal, ob wir um Bildung, Gesundheit, Wohnraum usw. kämpfen, ist es illusorisch zu glauben, wir könnten uns, wann immer wir es wollen, außerhalb der kapitalistischen Verhältnisse situieren und von dort aus eine neue Gesellschaft erschaffen. Wie Student_innenbewegungen auf der ganzen Welt gezeigt haben, sind Universitäten nicht nur die Kinderstuben der Führer_innen einer neoliberalen Elite, sondern auch der Boden für Diskussion, für die Herausforderung institutioneller Politik und für die Wiederaneignung von Ressourcen. Durch diese Diskussionen, Kämpfe und Wiederaneignungen sowie durch die Verknüpfung der Kämpfe in den Universitäten mit anderen Kämpfen der gesellschaftlichen Fabrik schaffen wir alternative Bildungsformen und -praxen. Mit dem Vertrag von 1974 gelang es beispielsweise den Metallarbeiter_innen in Italien, einhundertfünfzig Stunden bezahlten Bildungsurlaubs pro Jahr zu erreichen, für den sie gemeinsam mit Lehrer_innen meist aus der Student_innenbewegung Studienpläne organisierten, die die kapitalistische Organisation von Arbeit – auch an ihren eigenen

Arbeitsplätzen – untersuchten. In den USA gehörten die Universitäten seit den 1960er Jahren zu den Zentren der Anti-Kriegsbewegung und produzierten eine Vielzahl von Analysen des militärisch-industriellen Komplexes und der Rolle der Universitäten in dessen Funktion und Ausbreitung. In Afrika waren die Universitäten Zentren des Widerstands gegen die strukturelle Anpassung und der Analyse ihrer Implikationen. Dies ist sicherlich einer der Gründe, warum die Weltbank dermaßen daran interessiert war, sie aufzulösen.

Neue Hierarchien

Der Kampf in der edu-factory ist heute auf Grund der strategischen Rolle des Wissens innerhalb des Produktionssystems von besonderer Bedeutung, vor allem auf Grund des Kontextes, in dem die „Abschottung“ von Wissen (seine Privatisierung, Kommodifizierung und Enteignung durch die vorherrschenden Systeme geistigen Eigentums) eine Säule der ökonomischen Neugestaltung darstellt. Wir sind allerdings darauf bedacht, diese Rolle nicht zu überschätzen und/oder das Konzept der edu-factory für die Schaffung neuer Hierarchien hinsichtlich der Arbeit und der Formen kapitalistischer Akkumulation einzusetzen. Diese Bedenken sind eine Folge unserer Deutung des Gebrauchs des Begriffs „kognitiver Kapitalismus“.

Es ist sicherlich richtig, dass es notwendig ist, die maßgeblichen Formen kapitalistischer Akkumulation in all ihren verschiedenen Phasen zu bestimmen und ihre „Tendenz“ zur Hegemonialisierung (wenn auch nicht Homogenisierung) anderer Formen kapitalistischer Produktion zu erkennen. Doch sollten wir die Kritiken an den marxistischen Theorien nicht aufgeben, die von

der antikolonialen Bewegung und vom Feminismus entwickelt wurden und die gezeigt haben, dass die kapitalistische Akkumulation genau durch ihre Fähigkeit gedieh, gleichzeitig Entwicklung und Unterentwicklung, bezahlte und unbezahlte Arbeit, Produktion auf der höchsten Ebene technischen Know-hows und Produktion auf den niedrigsten Ebenen zu organisieren. Mit anderen Worten: Wir sollten das Argument nicht aufgeben, dass die kapitalistische Akkumulation sich trotz so vieler Kämpfe exakt durch diese Disparitäten, durch die von diesen innerhalb der Arbeiter_innenklasse geschaffenen Spaltungen und durch die Fähigkeit, Reichtum/Mehrwert von einem Pol zum anderen zu verlagern, ausgedehnt hat.

Kognitive Arbeit und internationale Arbeitsteilung

Diesem Argument ist eine Menge von Problematiken inhärent, die wir in diesen Überlegungen nur berühren können. Im Weiteren wollen wir uns vor allem auf die politischen Implikationen der Verwendung des Begriffs „kognitiver Kapitalismus“ konzentrieren. Doch stehen hier einige Punkte zur Diskussion. Erstens sollte die Geschichte des Kapitalismus zeigen, dass die kapitalistische Subsumtion aller Produktionsformen nicht die Ausdehnung der an einem bestimmten Punkt erreichten Ebene von Wissenschaft und Technologie auf alle Arbeiter_innen notwendig macht, die zum Akkumulationsprozess beitragen. Es wird heute beispielsweise anerkannt, dass das Plantagensystem kapitalistisch organisiert war und eigentlich ein Modell für die Fabrik darstellte. Dennoch arbeiteten die auf den Plantagen als Baumwollpflücker_innen beschäftigten Sklav_innen der 1850er Jahre im Süden der USA nicht mit demsel-

ben technologischen Know-how, das den ArbeiterInnen der Textilfabriken im Norden der USA zu dieser Zeit zur Verfügung stand, obwohl ihr Produkt eine Lebensader für ebendiese Fabriken darstellte. Bedeutet dies, dass die Sklav_innen im Süden Industriearbeiter_innen, oder umgekehrt, dass die Lohnarbeiter_innen im Norden Plantagenarbeiter_innen waren? In ähnlicher Weise hat der Kapitalismus bis heute die unbezahlte Hausarbeit von Frauen nicht maschinell organisiert, und das ungeachtet der Tatsache, dass sie eine Schlüsselquelle für die Akkumulation des Kapitals darstellt. Anders gefragt: Warum erleben wir am Höhepunkt einer Ära des „kognitiven Kapitalismus“ eine Ausweitung von Arbeit unter sklavenähnlichen Bedingungen, auf der untersten Ebene technologischen Know-hows, von Kinderarbeit, Arbeit in Sweatshops, in neuen landwirtschaftlichen Plantagen und auf den Grubenfeldern Lateinamerikas, Afrikas usw.? Heißt das, dass die Arbeiter_innen unter diesen Bedingungen „kognitive Arbeiter_innen“ sind? Sind sie und ihre Kämpfe unbedeutend für und/oder außerhalb des Kreislaufs kapitalistischer Akkumulation? Warum hat sich die Lohnarbeit – die einst als die bestimmende Form kapitalistischer Arbeit galt – noch nicht einmal auf die Mehrheit der Arbeiter_innen in kapitalistischen Gesellschaften ausgeweitet?

Diese Fragen legen nahe, dass Arbeit für die kapitalistische Akkumulation und nach kapitalistischem Modell organisiert sein kann, ohne dass die Arbeiter_in auf dem durchschnittlichen, am Höhepunkt kapitalistischer Produktion angewendeten Niveau technologischen oder wissenschaftlichen Wissens arbeitet. Diese Fragen sind zudem ein Verweis darauf, dass die Logik des Kapitalismus nur durch die Betrachtung der

Gesamtheit seiner Verhältnisse und nicht nur der Spitzen seiner wissenschaftlichen oder technologischen Errungenschaften erfasst werden kann. Der Kapitalismus hat durch die internationale geschlechtliche und rassifizierte Arbeitsteilung sowie durch die „Unterentwicklung“ bestimmter Sektoren seiner Produktion systematisch und strategisch Ungleichheiten produziert, und diese wurden durch die zunehmende Integration von Wissenschaft und Technologie in den Produktionsprozess nicht ausgelöscht, sondern vielmehr verstärkt. Zum Beispiel hat in der Ära kognitiver Arbeit die Mehrheit der Afrikaner_innen keinen Zugang zum Internet oder auch nicht einmal zum Telefon; selbst die winzige Minderheit, die darüber verfügt, hat auf Grund der unregelmäßigen Verfügbarkeit von Elektrizität nur für beschränkte Zeitabschnitte Zugang. In ähnlicher Weise ist der Analphabetismus besonders unter Frauen seit den 1970er Jahren bis heute exponentiell angestiegen. Mit anderen Worten wurde ein Sprung nach vorne für viele Arbeiter_innen von einem Sprung nach hinten für etliche andere begleitet, die nun sogar noch mehr vom „globalen Diskurs“ ausgeschlossen und gewiss nicht in der Lage sind, in globalen, internetbasierten Kooperationsnetzwerken zu partizipieren.

Reproduktive Arbeit im kognitiven Kapitalismus

Am wichtigsten sind, zweitens, die politischen Implikationen des Gebrauchs der Begriffe „kognitiver Kapitalismus“ und „kognitive Arbeit“, der die fortdauernde Bedeutung anderer Formen von Arbeit als Beitrag zum Akkumulationsprozess ausblendet. Es besteht die Gefahr, dass wir durch die Hervorhebung einer Art von Kapital (und damit einer Art von Arbeiter_in) als

produktivste, avancierteste und exemplarischste für das zeitgenössische Paradigma usw. eine neue Hierarchie des Kampfs herstellen und eine Form des Aktivismus betreiben, der eine Neuzusammensetzung der Arbeiter_innenklasse unmöglich macht. Eine andere Gefahr liegt darin, dass wir verabsäumen, die strategischen Züge vorwegzunehmen, durch die der Kapitalismus den Akkumulationsprozess neu strukturieren kann, indem er die Ungleichheiten innerhalb der globalen Arbeiter_innenschaft ausnutzt. Exemplarisch ist hierfür, wie der Schwung der letzten Welle der Globalisierung erreicht wurde.

Hinsichtlich der Gefahr, in unserem Aktivismus die durch die Ausdehnung kapitalistischer Verhältnisse geschaffenen Hierarchien der Arbeit zu bestätigen, können wir eine Menge aus der Vergangenheit lernen. Wie die Geschichte des Klassenkampfes zeigt, ist die Privilegierung eines Sektors der Arbeiter_innenklasse über die anderen der sicherste Weg zur Niederlage. Zweifellos haben bestimmte ArbeiterInnen eine wesentliche Rolle in einzelnen historischen Phasen der Entwicklung des Kapitalismus gespielt. Doch bezahlte die ArbeiterInnenklasse einen sehr hohen Preis für eine revolutionäre Logik, die nach dem Muster der Hierarchien in der kapitalistischen Arbeitsorganisation Hierarchien zwischen revolutionären Subjekten erzeugte. Die marxistischen und sozialistischen Aktivist_innen in Europa verloren die revolutionäre Kraft der „Bauernbevölkerung“ der Welt aus den Augen. Mehr noch, die Bauernbewegungen wurden von den Kommunist_innen zerstört (vgl. den Fall der ELAS in Griechenland), die ausschließlich die Fabrikarbeiter_innen als organisierbar und „wirklich revolutionär“ betrachteten. Die Sozialist_innen und Marxist_innen

übersahen auch die gewaltige (Haus-)Arbeit, die getan wurde, um die Industriearbeiter_innen zu produzieren und reproduzieren. Der riesige „Eisberg“ von Arbeit im Kapitalismus (um eine Metapher von Maria Mies zu verwenden) wurde durch die Tendenz, nur die Spitze des Eisbergs, nämlich die Industriearbeit, zu betrachten, unsichtbar gemacht, während die an der Reproduktion der Arbeitskraft beteiligte Arbeit aus dem Blick verschwand. Dies hatte zur Folge, dass der Feminismus oft bekämpft und als etwas außerhalb des Klassenkampfes betrachtet wurde.

Ironischerweise waren es die Bauernbewegungen Mexikos, Chinas, Kubas, Vietnams und auch in großem Maße Russlands, die unter dem Regime des industriellen Kapitalismus die Revolutionen des 20. Jahrhunderts durchführten. Auch in den 1960er Jahren kam der Impuls für eine Veränderung auf globaler Ebene aus dem Kampf des Antikolonialismus, einschließlich des Kampfs gegen die Apartheid und für Black Power in den USA. Heute sind es die indigenen Bevölkerungen, die Campesinos, die Arbeitslosen Mexikos (in Chiapas, Oaxaca), Boliviens, Ecuadors, Brasiliens und Venezuelas, die Bäuer_innen Indiens, die Maquila-Arbeiter_innen an den Grenzen zu den USA, die migrantischen Arbeiter_innen in den USA usw., die den avanciertesten Kampf gegen die globale Ausdehnung kapitalistischer Verhältnisse führen.

Wir wollen eines klarstellen: Wir bringen diese Argumente nicht vor, um die Bedeutung der Kämpfe in der edu-factory zu schmälern oder zu vernachlässigen, dass das Internet zur Schaffung neuer, für unseren Kampf wesentlicher Formen von Commons geführt hat. Vielmehr befürchten wir, Fehler zu wiederholen, die

letztlich jene isolieren, die innerhalb dieser Netzwerke arbeiten und kämpfen. Deshalb glauben wir, dass die Antiglobalisierungsbewegung (mit all ihren Problematiken) ein großer Fortschritt war in ihrer Fähigkeit, Forderungen und Formen des Aktivismus zu formulieren, die den Kampf auf einer globalen Ebene entwerfen und die neue Formen des Internationalismus hervorbringen, der Programmierer_innen, Künstler_innen und andere edu-Arbeiter_innen in einer Bewegung zusammenbringt, zu der alle ihren besonderen Beitrag leisten.

Damit diese politische „Neuzusammensetzung“ allerdings möglich wird, müssen wir den Fortbestand unseres Kampfes auch im Hinblick auf die Verschiedenheit unserer Verortung innerhalb der internationalen Arbeitsteilung betrachten und unsere Forderungen und Strategien entsprechend dieser Differenzen und der Notwendigkeit ihrer Überwindung formulieren. Die Annahme, dass eine Neuzusammensetzung der Arbeiter_innenschaft bereits stattfindet, weil Arbeit – durch einen Prozess, den einige als das „Gemeinsam-Werden von Arbeit“ bezeichnet haben – homogenisiert wird, reicht nicht aus. Wir können das „kognitive“ Netz nicht so weit auswerfen, dass beinahe jede Form der Arbeit zu „kognitiver“ Arbeit wird, ohne beliebige soziale Gleichsetzungen zu erzeugen und unser Verständnis dessen, was in der aktuellen Phase des Kapitalismus das Neue an der „kognitiven Arbeit“ ist, zu verwischen.

Es ist ein willkürlicher Akt, unter dem Label des Kognitiven beispielsweise die Arbeit von Hausarbeiter_innen – ob migrantisch oder nicht, ob Frau/Mutter/Schwester oder bezahlte Arbeitskraft – mit der einer Programmierer_in oder Computerkünstler_in gleichzusetzen und obendrein noch zu behaupten, der

kognitive Aspekt von Hausarbeit sei etwas Neues, das der Dominanz eines neuen Typs von Kapitalismus geschuldet sei.

Sicherlich hat Hausarbeit wie jede andere reproduktive Arbeit eine starke kognitive Komponente. Zu wissen, wie die Polster unter dem Körper einer kranken Person angeordnet werden müssen, ohne dass die Haut Blasen bekommt und die Knochen schmerzen, ist eine Wissenschaft und eine Kunst, die viel Aufmerksamkeit, Wissen und Experimentieren verlangt. Dasselbe gilt für die Versorgung eines Kindes und die meisten anderen Aspekte von „Hausarbeit“, wer auch immer sie ausführen mag. Doch gerade bei der Betrachtung des gewaltigen Universums von Praxen, die die reproduktive Arbeit ausmachen, vor allem wenn diese zu Hause stattfindet, erkennen wir die Grenzen der Anwendbarkeit des Typs computer-basierter, technologischer Know-hows, auf das sich der „kognitive Kapitalismus“ stützt. Wir sehen, dass das für die reproduktive Arbeit notwendige Wissen sicherlich von der Benutzung des Internets profitiert (vorausgesetzt, es gibt Zeit und Geld dafür), doch es ist eine Form des Wissens, das Menschen, meist Frauen, über lange Zeit hinweg entwickelt haben – in Übereinstimmung mit, aber auch entgegen den Anforderungen der kapitalistischen Arbeitsorganisation. Dem sollten wir hinzufügen, dass nichts dadurch gewonnen wird, Hausarbeit dem neuen Bereich kognitiver Arbeit zuzuordnen, indem wir sie als „affektive“, als „immaterielle“ oder als „Sorgearbeit“ (*care work*) definieren, wie das vielfach getan wurde.

Zunächst sollten wir Formeln vermeiden, die eine Trennung von Körper und Geist oder Vernunft und Gefühl in jedweder Form von Arbeit und deren

Produkten implizieren und uns fragen, ob das Ersetzen des Begriffs „reproduktive Arbeit“, wie er in der Frauenbewegung verwendet wird, durch jenen der „affektiven Arbeit“ wirklich dazu dient, die Arbeit einer HausarbeiterIn (ob Migrant_in oder nicht, ob Ehefrau/Schwester/Mutter oder bezahlte Arbeitskraft) oder einer Sexarbeiter_in der einer Programmierer_in oder Netzkünstler_in unter dem Label des Kognitiven vergleichbar zu machen? Was ist ihrer Arbeit wirklich „gemeinsam“, wenn man die komplexen sozialen Beziehungen, die ihre verschiedenen Arbeitsweisen ausmachen, in Betracht zieht? Wo liegen beispielsweise die Gemeinsamkeiten zwischen einem männlichen Programmierer, Künstler oder Lehrer und einer weiblichen Hausarbeiterin, die zusätzlich zu ihrer bezahlten Arbeit auch viele Stunden unbezahlter Arbeit für die Versorgung ihrer Familie leisten muss?

Am allerwichtigsten ist: Wenn die mit der Reproduktion des Menschen befasste Arbeit – noch immer ein immenser Teil der Arbeit, die in der kapitalistischen Gesellschaft aufgewendet wird – in dem Sinn „kognitiv“ ist, als sie nicht Dinge, sondern „Seinszustände“ produziert, was ist dann neu an „kognitiver Arbeit“? Und ebenso wesentlich ist: Was wird gewonnen durch die – wenn auch nur tendenzielle – Gleichsetzung aller Formen von Arbeit unter einem Label, außer dass einige Arten von Arbeit und die durch sie verursachten politischen Problematiken verschwinden? Verabsäumen wir es in der Aussage, dass Hausarbeit „kognitive Arbeit“ ist, nicht wieder, die Frage der Entwertung von Hausarbeit, ihren weitgehenden Status der Unbezahltheit, die auf ihr aufbauenden Geschlechterhierarchien und damit das Lohnverhältnis anzugehen?

Für eine politische Neuzusammensetzung der Arbeiter_innenschaft

Sollten wir nicht vielmehr fragen, durch welche Organisationsform Hausarbeiter_innen und Programmierer_innen zusammenkommen können, statt davon auszugehen, dass wir alle im *mare magnum* der „kognitiven Arbeit“ vereint sind? Von der reproduktiven Arbeit auszugehen dient auch dazu, die vorherrschende Annahme in Frage zu stellen, dass die Kognitivierung der Arbeit – im Sinne ihrer Computerisierung und Reorganisation durch das Internet – einen emanzipatorischen Effekt habe. Umfangreiche feministische Literatur hat die Vorstellung widerlegt, die Industrialisierung vieler Aspekte der Hausarbeit hätte die von Frauen dafür aufgewendete Zeit reduziert. Vielmehr haben zahlreiche Studien gezeigt, dass die Industrialisierung die Bandbreite dessen, was als sozial notwendige Hausarbeit betrachtet wird, erweitert hat. Dasselbe gilt für das Vordringen von Wissenschaft und Technologie in die Hausarbeit, Kinderbetreuung und Sexarbeit. Zum Beispiel kann die Verbreitung von PCs für jene Hausarbeiter_innen, die sich einen Computer leisten können und über die Zeit verfügen ihn zu benutzen, hilfreich sein, um die Isolation und Monotonie der Hausarbeit durch Chat-Rooms und soziale Netzwerke zu mildern. Doch vermindert die Herstellung virtueller Communities weder das zunehmende Problem von Einsamkeit, noch hilft sie im Kampf gegen die Zerstörung gesellschaftlicher Beziehungen und die Ausbreitung abgeschlossener Welten.

Abschließend möchten wir sagen, dass Begriffe wie „kognitive Arbeit“ und „kognitiver Kapitalismus“ mit dem Verständnis verwendet werden sollten, dass sie nur einen, wenn auch einen maßgeblichen Teil der

kapitalistischen Entwicklung darstellen und dass es verschiedene Formen von Wissen und kognitiver Arbeit gibt, die nicht unter einem Etikett nivelliert werden können. Solange das nicht der Fall ist, geht der eigentliche Nutzen solcher Konzepte für die Diagnose dessen verloren, was neu an der kapitalistischen Akkumulation und den Kämpfen dagegen ist. Was ebenso untergeht, ist die Tatsache, dass – weit entfernt von einer Vergemeinschaftung von Arbeit – jede neue Wendung in der Entwicklung des Kapitalismus dazu tendiert, die Spaltungen innerhalb des Weltproletariats zu vertiefen und dass, solange diese Spaltungen existieren, sie dazu benutzt werden können, das Kapital auf einer anderen Basis zu reorganisieren und den Boden, auf dem Bewegungen gewachsen sind, zu zerstören.

DIE UNIVERSITÄT UND DIE UNDERCOMMONS

Stefano Harney und Fred Moten

So bewirkt die Philosophie traditionellerweise eine Kritik des Wissens, die gleichzeitig eine Verleugnung des Wissens (d.h. des Klassenkampfes) ist. Ihre Position kann damit als Ironie gegenüber dem Wissen gekennzeichnet werden, das sie in Frage stellt, ohne jemals an seine Grundlagen zu rühren. Die Infragestellung des Wissens vollendet sich in der Philosophie immer durch eine Wiederherstellung des Wissens: eine Bewegung, die die großen Philosophen immer bei den anderen bemerken.

Jacques Rancière, *Wider den akademischen Marxismus*

Ich bin ein schwarzer Mann, vor allem weil ich gegen das bin, was sie uns angetan haben und immer noch antun; und dann habe ich etwas über die neue Gesellschaft und ihren Aufbau zu sagen, weil ich einen riesigen Anteil daran habe, was sie in Verruf zu bringen versuchen.

C. L. R. James, *C. L. R. James: His Life and Work*

Das einzig mögliche Verhältnis zur Universität ist ein kriminelles

„Zur Universität stehl‘ ich mich und stehle dort.“ Greifen wir Pistol am Ende von *Heinrich V.* auf, so wie er sicher auch uns aufgreifen würde. Das ist heute das einzig mögliche Verhältnis zur nordamerikanischen Universität. Vielleicht stimmt das für Universitäten allerorts. Vielleicht stimmt es für die Universität im Allgemeinen. Ganz sicher aber stimmt es für die Vereinigten Staaten: Es lässt sich nicht leugnen, dass die Universität ein Ort der Zuflucht ist, und es lässt sich nicht hinnehmen, dass sie ein Ort der Aufklärung ist. Angesichts dieser Umstände kann man sich in die Universität nur einschleichen und stehlen, was geht. Ihre Gastfreundschaft missbrauchen, ihre Mission stören, sich ihrer Flüchtenden-Kolonie, ihrem Fahrenden-Lager anschließen, in ihr, aber nicht von ihr sein – das ist der Weg, den die subversive Intellektuelle in der modernen Universität einschlagen muss.

Um die Universität besorgt zu sein, ist das Gebot der Stunde in den Vereinigten Staaten, und dieses Gebot hat eine längere Geschichte. Man kann nach ihrer Restauration rufen wie Harold Bloom, Stanley Fish oder Gerald Graff. Nach ihrer Reform rufen wie Derek Bok, Bill Readings oder Cary Nelson. Sie aufrufen, so wie sie dich aufruft. Für die subversive Intellektuelle geschieht all das jedoch in den Obergeschossen, in wohlherzogener Gesellschaft, unter vernunftbegabten Männern. Immerhin kam die subversive Intellektuelle unter falschem Vorwand, mit schlechten Dokumenten, aus Liebe. Ihre Arbeit ist so notwendig, wie sie unwillkommen ist. Die Universität braucht, was sie abwirft, aber sie kann nicht

ertragen, was sie bringt. Und zu allem Überfluss entwischt sie. Sie entwischt in den Untergrund, tief hinunter in die universitäre Gemeinschaft der Maroons, der Entlaufenen, in die *Undercommons der Aufklärung*, wo die Arbeit gemacht wird, wo die Arbeit subvertiert wird, wo die Revolution immer noch schwarz, immer noch stark ist.

Was ist das für eine Arbeit? Was ist das für ein soziales Vermögen, das es erlaubt, die Universität zu reproduzieren und Flüchtigkeit zu produzieren? Würde man diese Fragen einfach mit Hinweis auf „das Unterrichten“ beantworten, so würde man die Arbeit der Universität verrichten. Das Unterrichten ist nur eine Profession und eine Operation dieses „onto- und auto-enzyklopädischen Kreises des Staates“, den Jacques Derrida *Universitas* nennt. Aber sich auf diese Operation zu berufen, hilft dabei, nach und nach das Loch im Zaun zu erkennen, durch das die Arbeit Einzug hält, es hilft, ihre Personalabteilung und ihre Nachtquartiere zu erkennen. Die Universität braucht die Arbeit des Unterrichtens trotz ihrer selbst oder als sie selbst, als mit dieser Arbeit identisch und daher von ihr ausgelöscht. Es ist nicht das Unterrichten, das dieses soziale Vermögen birgt, sondern etwas, das von der nicht sichtbaren, anderen Seite des Unterrichtens hervorgebracht wird, ein Denken durch die Haut des Unterrichtens hindurch, hin zu einer kollektiven Orientierung auf das Wissensobjekt als zukünftiges Projekt, als Verpflichtung zu etwas, was wir die prophetische Organisation nennen wollen. Doch das Unterrichten bringt uns in die Universität. Vor den Zuschüssen, Forschungen, Konferenzen, Büchern und Zeitschriften gibt es die Erfahrung des Unterrichtet-Werdens und des

Unterrichtens. Vor der vom Unterrichten befreiten Forschungsstelle, vor der Benotung der Abschlussprüfungen, vor der Abfolge von Sabbaticals, vor der permanenten Reduzierung der Lehrverpflichtung, der Ernennung zur Zentrumsleiter_in, der Verfrachtung der Pädagogik in eine Disziplin namens Bildung und vor der Lehrveranstaltung, die in ein neues Buch münden soll, wird Unterrichten stattgefunden haben.

Der Moment, in dem man unterrichtet, um zu essen zu haben, wird fälschlicherweise oft für eine Etappe gehalten, ganz so als sollte man letzten Endes nicht unterrichten, um zu essen zu haben. Zieht sich diese Etappe hin, macht sich in der Universität eine soziale Pathologie breit. Wenn aber das Unterrichten mit Erfolg abgewälzt wird, ist die Etappe überwunden, und es bleibt denen überlassen, von denen man weiß, dass sie in dieser Etappe, in der soziopathologischen Arbeit der Universität verharren. Kant nennt diese Etappe interessanterweise „selbst verschuldete Unmündigkeit“. Er versucht sie abzusetzen von der „Entschließung und [dem] Mut [...], sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen“. „Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Doch was würde es bedeuten, wenn das Unterrichten oder vielmehr das, was wir „das Jenseits des Unterrichtens“ nennen könnten, genau das ist, was zu überwinden und als Lebensunterhalt aufzugeben man uns auffordert? Was passiert mit den unmündigen Minderheiten, die sich verweigern, diesem Stamm von Maulwürfen, die aus dem Jenseits nicht zurückkehren werden (aus dem Jenseits des „Jenseits des Unterrichtens“)? Was passiert mit denen, die sich verhalten, als wären sie keine Subjekte, als wollten sie wie Objekte denken, wie eine unmündige Minderheit?

Sicher, die ausgezeichneten Subjekte der Kommunikation, die jenseits des Unterrichtens Erfolgreichen werden sie als Ausschuss betrachten. Ihre kollektive Arbeit wird jedoch stets jene in Frage stellen, die die Befehle der Aufklärung wahrhaftig ausführen. Der Ausschuss lebt für diese Momente jenseits des Unterrichtens, wenn du einen unerwartet schönen Satz von dir gibst – unerwartet, weil niemand danach gefragt hat, und schön, weil er niemals wiederkehren wird. Ist es wirklich besser, die Biomacht der Aufklärung zu sein?

Vielleicht weiß das die Biomacht der Aufklärung. Oder vielleicht reagiert sie auf die Objektivität dieser Arbeit einfach so, wie es von ihr erwartet wird. Aber selbst wenn sie diese Maulwürfe, diese Flüchtenden braucht, wird sie von ihnen sagen, sie seien unkollegial, unpraktisch, naiv und unprofessionell. Und vielleicht bekommt man noch eine letzte Chance, pragmatisch zu sein: Sie werden fragen, wieso wollt ihr stehen, wenn ihr alles haben könnt? Wenn man sich dieser Anrufung jedoch entzieht, wenn man weder zustimmt noch widerspricht, wenn man sich stattdessen mit vollen Händen in den Untergrund der Universität begibt, in die Undercommons, dann wird das als Diebstahl, als krimineller Akt gelten. Und gleichzeitig ist es der einzig mögliche Akt.

In diesen Undercommons der Universität wird klar, dass es nicht um Unterrichten versus Forschen geht, und auch nicht um das Jenseits des Unterrichtens versus die Individualisierung der Forschung. Diesen Raum zu betreten bedeutet, jene abrupte und entzückende Enthüllung der Commons zu bewohnen, die von der flüchtigen Aufklärung angeordnet wird, das Kriminelle, das Muttermörderische, das Queere, in der Zisterne, auf dem

Streifzug des gestohlenen Lebens, des von der Aufklärung gestohlenen und zurückgestohlenen Lebens, wo die Commons Zuflucht bieten, wo die Zuflucht Commons bietet. Beim Jenseits des Unterrichtens geht es nicht darum, sich selbst zu Ende zu bringen, sich anzupassen, sich zu vollenden. Es geht darum zu ermöglichen, dass die Subjektivität auf gesetzeswidrige Weise von anderen überwältigt wird. Es geht um eine derart radikale Passion und Passivität, dass man sich nicht mehr unterwerfen kann, weil man diese Art von Handlungsfähigkeit nicht mehr hat, die die regulierenden Kräfte der Subjekthaftigkeit in sich trägt, weil das Drehmoment der Selbstanrufung, das die Biomacht-Unterwerfung braucht und belohnt, nicht angeworfen werden kann. Es geht also nicht so sehr ums Unterrichten als vielmehr um die Prophetie in der Organisation des Unterrichtsakts. Die Prophetie, die ihre eigene Organisation vorhersagt und darum als Commons durchgegangen ist, und die Prophetie, die ihre eigene Organisation überschreitet und darum bislang nur organisiert werden kann. Gegen die prophetische Organisation der Undercommons wird ihre eigene abstumpfende Arbeit für die Universität in Stellung gebracht, und darüber hinaus die Vernachlässigung der Professionalisierung und die Professionalisierung der kritischen Akademiker_in. Die Undercommons sind daher immer eine unsichere Umgebung.

Frederic Jameson erinnert uns daran, dass die Universität angewiesen ist auf „Kritiken im aufklärerischen Stil, die Demystifizierung des Glaubens und eine engagierte Ideologie, die den Boden für ungehinderte Planung und ‚Entwicklung‘ bereiten“. Das ist die Schwäche der Universität, der Fehler in ihrer inneren Sicherheit.

Sie braucht Arbeitskraft für diese „Kritik im aufklärerischen Stil“, aber irgendwie entwischt die Arbeit immer.

Die vorzeitigen Subjekte der Undercommons nahmen den Ruf ernst oder mussten es ernst meinen mit dem Ruf. Zu mystisch, allzu gläubig, waren sie sich nicht im Klaren über die Planung. Und doch kann sich diese Arbeitskraft selbst nicht reproduzieren, sie muss reproduziert werden. Die Universität arbeitet für den Tag, an dem sie, wie das Kapital im Allgemeinen, die Probleme der Arbeit loswerden kann. Dann wird sie eine Arbeitskraft reproduzieren können, die sich selbst nicht nur als überflüssig, sondern als Gefahr für die Entwicklung des Kapitalismus versteht. Einiges an Pädagogik und Bildung geht schon in diese Richtung. Studierende müssen sich selbst als Problem begreifen lernen. Entgegen der Klagen der Kritiker_innen, die sich für eine Restauration der Universität einsetzen, ist es genau das, was es bedeutet, eine Kund_in zu sein: die Last der Umsetzung auf sich zu nehmen und ihr niemals völlig gewachsen zu sein. Später werden diese Studierenden in der Lage sein, sich selbst vorschriftsgemäß als Hindernisse der Gesellschaft zu verstehen oder vielleicht im lebenslangen Lernen als Studierende zurückkehren, nachdem sie sich selbst erfolgreich als Problem diagnostiziert haben.

Dennoch wird der Traum einer undifferenzierten Arbeit, die von sich selbst weiß, dass sie überflüssig ist, durch genau jene Arbeit unterbrochen, die darin besteht, die brennenden Barrikaden der Ideologie aus dem Weg zu räumen. Indes ist es besser, dass sich diese polizeiliche Funktion in den Händen einiger weniger konzentriert, und dennoch fördert sie Arbeit als Differenz, Arbeit als Entwicklung anderer Arbeit, und damit Arbeit als Quelle von Reichtum. Und obwohl die Kritik im

aufklärerischen Stil, wie wir weiter unten vorschlagen, als ein Resultat dieser Differenz in der Arbeit immer noch jede autonome Entwicklung auf die Wange küsst und verrät, taucht hier ein Riss in der Mauer auf, eine seichte Stelle im Fluss, ein Ort zur Landung unter den Felsen. Immer noch braucht die Universität diese klandestine Arbeit, um diese undifferenzierte Arbeitskraft zu bereiten, deren zunehmende Spezialisierung und Management-Tendenzen – wiederum gegen restaurative Positionen – gerade die erfolgreiche Einbeziehung der Arbeitsteilung ins Universum des Tausches repräsentieren, das der restaurativen Loyalität gebietet.

Diese Arbeit an der Arbeit einzuführen und den Raum für ihre Entwicklung zur Verfügung zu stellen, birgt Risiken. Ebenso wie die koloniale Polizeimacht, ohne es zu wissen, in Guerillagegenden rekrutierte, kann die Universitätsarbeit Flüchtenden, Flüchtigen, Abtrünnigen und Verstoßenen Unterschlupf bieten. Die Universität setzt jedoch aus guten Gründen darauf, dass derartige Elemente entlarvt oder in den Untergrund verdrängt werden. Es wurden Vorsichtsmaßnahmen ergriffen, Bücherlisten erstellt, die Lehrtätigkeit wurde überwacht, und es wurde zur Beitragsleistung eingeladen. Doch diesen Vorsichtsmaßnahmen stellt sich die Immanenz der Transzendenz entgegen, die notwendige Deregulierung und die Möglichkeiten der Kriminalität und Flüchtigkeit, nach der die Arbeit an der Arbeit verlangt. Maroons-Gemeinschaften von Kompositionslehrenden, Studierenden ohne Mentorat, marxistischen Historiker_innen als Lehrbeauftragten, Managementprofessor_innen, die sich ge-outed haben oder queer sind, Ethnologieabteilungen an staatlichen Hochschulen, eingestellten Filmprogrammen,

jemenitischen Studierendenzeitungsredakteur_innen ohne Aufenthaltstitel, Soziolog_innen in historischen Black Colleges und feministischen Ingenieur_innen. Was wird die Universität über sie sagen? Sie wird sagen, sie seien unprofessionell. Das ist kein willkürlicher Vorwurf. Es ist ein Vorwurf, der den mehr als Professionellen gemacht wird. Wie problematisieren diejenigen, die die Profession überschreiten, die sie überschreiten und ihr damit entweichen, wie problematisieren diese Maroons sich selbst und die Universität? Wie bringen sie die Universität dazu, sie als Problem, als Gefahr zu betrachten? Die Undercommons sind, um es kurz zu sagen, keinesfalls die versponnenen Launengemeinschaften, auf die sich Bill Readings am Ende seines Buchs beruft. Die Undercommons, ihre Maroons, sind stets im Krieg, stets im Verborgenen.

Zwischen der nordamerikanischen Universität und Professionalisierung gibt es keinen Unterschied

Zugegeben, wenn man etwas auf die Oberfläche der Universität schreiben kann, wenn man zum Beispiel in der Universität über Singularitäten schreiben kann – über diese Ereignisse, die entweder die abstrakte oder die individuelle Kategorie des bürgerlichen Subjekts zurückweisen –, dann kann man doch nicht sagen, dass es an der Universität selbst keinen Raum gäbe? Es gibt doch sicher einen Raum für eine Theorie, eine Konferenz, ein Buch, eine Denkschule? Macht die Universität nicht Denken erst möglich? Ist es nicht die Aufgabe der Universität als *Universitas*, als Geisteswissenschaften, Commons zu schaffen, Öffentlichkeit zu schaffen, eine Nation demokratischer Bürger_innenschaft? Ist es

nicht genau darum wichtig, diese *Universitas* trotz all ihrer Verunreinigungen vor der Professionalisierung in der Universität zu bewahren? Wir fragen dennoch immer wieder, was schon in diesem Sprechen über Möglichkeit, das in den Gängen, zwischen den Gebäuden und in den Räumen der Universität stattfindet, gerade nicht möglich ist; in welcher Weise das Denken des Außerhalb, wie Gayatri Spivak es versteht, in dieser Beschwerde bereits nicht möglich ist.

Die Maroons wissen etwas über Möglichkeit. Sie sind die Bedingung der Möglichkeit für die Wissensproduktion in der Universität – die Singularitäten gegen diejenigen, die über die Singularität schreiben, gegen die Schreibenden, die schreiben, veröffentlichen, reisen und sprechen. Es ist nicht nur eine Frage der geheimen Arbeit, durch die ein solcher Raum befördert wird, obwohl ein solcher Raum selbstverständlich von kollektiver Arbeit und durch sie befördert wird. Vielmehr geht es darum, dass eine kritische Akademiker_in in der Universität zu sein bedeutet, gegen die Universität zu sein. Und dass gegen die Universität zu sein immer heißt, sie anzuerkennen und von ihr anerkannt zu werden. Und dass es bedeutet, die Vernachlässigung dieses inneren Außen zu instituieren, dieses nicht assimilierten Untergrunds, eine Vernachlässigung, die – und darauf müssen wir insistieren – den Professionen zugrunde liegt. Dieser Akt des Dagegen-Seins schließt ungekannte Modi der Politik immer schon aus – das bereits in Bewegung befindliche Jenseits der Politik, die in Verruf gekommene Para-Organisation, das, was bei Robin Kelley vielleicht das infrapolitische Feld (und seine Musik) ist. Es ist nicht nur die Arbeit der Maroons, sondern ihre prophetische Organisation, die durch die Idee eines intellektuellen

Raums in der Organisation, die man Universität nennt, negiert wird. Darum ist die Vernachlässigung der kritischen Akademiker_in immer schon eine Durchsetzung des bürgerlichen Individualismus.

Eine solche Vernachlässigung macht das Wesen der Professionalisierung aus, wobei sich herausstellt, dass die Professionalisierung in den Vereinigten Staaten nicht das Gegenteil der Vernachlässigung ist, sondern der Modus ihrer Politik. Sie nimmt die Form einer Wahl an, die die prophetische Organisation der Undercommons ausschließt – um dagegen zu sein, um das Wissensobjekt, in diesem Fall die Universität, in Frage zu stellen, nicht so sehr ohne ihr Fundament zu berühren, als vielmehr ohne die eigene Bedingung der Möglichkeit zu berühren, ohne die Undercommons zuzulassen und zu ihnen zugelassen zu werden. Eine allgemeine Vernachlässigung dieser Bedingung ist daher die einzig kohärente Position. Nicht so sehr ein Anti-Fundationalismus oder ein Foundationalismus, die beide gegeneinander ausgespielt werden, um den Kontakt mit den Undercommons zu vermeiden. Es ist dieser immer auslassende Akt, der uns sagen lässt, dass in den Vereinigten Staaten kein Unterschied zwischen Universität und Professionalisierung besteht. Es ist sinnlos, die Universität gegen ihre Professionalisierung zu behaupten. Sie sind ein- und dasselbe. Doch die Maroons weigern sich die Professionalisierung zu verweigern, das heißt, gegen die Universität zu sein. Die Universität wird diese Unentschiedenheit nicht anerkennen, und damit zeichnet sich die Professionalisierung genau durch das aus, was sie nicht anerkennen kann, durch ihren inneren Antagonismus, ihre widerspenstige Arbeit, ihren Mehrwert. Gegen diese widerspenstige Arbeit sendet sie das

Kritische aus, sendet sie ihre Behauptung aus, dass das, was jenseits des Kritischen bleibt, Ausschuss ist.

Kritische Bildung versucht dagegen nur, die professionelle Bildung zu perfektionieren. Die Professionen konstituieren sich selbst in Opposition zum Ungeregelten und Unwissenden, ohne die ungeregelte, unwissende und unprofessionelle Arbeit anzuerkennen, die nicht im Gegensatz zu ihnen, sondern in ihnen geschieht. Aber wenn die professionelle Bildung bei ihrer Arbeit jemals ins Schleudern gerät, wenn sie den Professionen, die sie stützt und wiederherstellt, jemals ihre Bedingung der Möglichkeit enthüllt, greift die kritische Bildung das auf und sagt: Vergiss es, das war nur ein schlechter Traum, das waren Hirngespinnste, Bilder von Verrückten. Denn kritische Bildung ist genau dazu da, der professionellen Bildung zu sagen, dass sie die Beziehung zu ihrem Gegenüber überdenken soll – worunter die kritische Bildung sowohl sich selbst wie auch das Ungeregelte versteht, vor dessen Hintergrund die professionelle Bildung sich entfaltet. Anders ausgedrückt hilft die kritische Bildung jeder schwankenden Vernachlässigung dabei, in ihrer Vernachlässigung wachsam zu sein, sich in ihrer Vernachlässigung kritisch zu engagieren. Sie ist mehr als eine Verbündete der professionellen Bildung, sie ist der Versuch ihrer Vollendung.

Professionelle Bildung hat sich in kritische Bildung verwandelt. Das sollte jedoch nicht begrüßt werden. Es sollte als das verstanden werden, was es ist, kein Fortschritt in den Fachschulen, keine Parallelexistenz mit der *Universitas*, sondern Aufstandsbekämpfung, der umschmelzende Terrorismus des Gesetzes, der die In-Ver-ruf-Gekommenen abholt, die sich weigern, die Undercommons ab- oder aufzuschreiben.

Die *Universitas* ist immer eine Strategie, die sich zwischen den besonderen staatlichen Zuständen und einem Begriff von Staat entfaltet. Es mag überraschend klingen, dass die Professionalisierung – das, was die Professionen reproduziert – eine staatliche Strategie ist. Freilich gelten kritische akademische Professionelle heute eher als harmlose Intellektuelle, die biegsam sind und allenfalls imstande, in bescheidenem Ausmaß in die sogenannte öffentliche Sphäre zu intervenieren. Um jedoch zu verstehen, wie auf diese Weise die Gegenwart des Staates unterschätzt wird, können wir uns einer schlechten Lektüre von Derridas Überlegungen zu Hegels Bericht an den preußischen Erziehungsminister aus dem Jahr 1822 zuwenden. Derrida bemerkt, wie Hegel in seiner der Bildung geltenden Ambition mit dem preußischen Staat rivalisiert, indem er Platz für eine progressive Pädagogik der Philosophie schaffen will, die darauf angelegt ist, Hegels Weltansicht zu stützen und enzyklopädisch entfaltet zu werden. Diese Ambition spiegelt die Ambition des Staates, weil auch dieser die Bildung kontrollieren und eine Weltansicht durchsetzen will, und bedroht sie zugleich, weil Hegels Staat über den preußischen Staat hinausreicht und ihm so einen Ort zuweist, wodurch der enzyklopädische Anspruch offenbar wird. Derrida zieht aus seiner Lesart folgende Schlussfolgerung: Die *Universitas*, als die er die Universität verallgemeinert (aber auch als eigentlich intellektuell und nicht professionell spezifiziert), kennt immer den Impuls des Staates als Aufklärung wie auch den Impuls der besonderen staatlichen Zustände bzw. ihrer spezifischen Produktions- und Reproduktionsbedingungen. Beide haben, so Derrida, die Ambition, onto- und auto-enzyklopädisch zu sein. Daraus folgt, dass für die *Universitas* zu sein ebenso

Probleme bereitet wie gegen sie zu sein. Für die *Universitas* zu sein bedeutet, dieses onto- und autoenzyklopädische Projekt des Staates als Aufklärung oder – um ein altmodisches Wort zu verwenden – die Aufklärung als Totalität zu unterstützen. Zu sehr gegen die *Universitas* zu sein schafft indes die Gefahr, dass spezifische Elemente in den staatlichen Zuständen Schritte unternehmen, sich des Widerspruchs des onto- und autoenzyklopädischen Projekts der *Universitas* zu entledigen, und dieses durch eine andere Form sozialer Reproduktion, die Anti-Aufklärung, ersetzen – das ist zum Beispiel die Position von New Labour in Großbritannien und der Bundesstaaten New York und Kalifornien mit ihren „*teaching institutions*“. Aber eine schlechte Lektüre Derridas wird auch unsere Frage wieder aufwerfen: Was geht in dieser Unentscheidbarkeit verloren? Was ist der Preis, wenn man sich weigert, entweder für die *Universitas* oder für die Professionalisierung zu sein; wenn man beiden gegenüber kritisch bleibt? Und wer zahlt diesen Preis? Wer macht es möglich, an die Aporie dieser Lesart heranzureichen? Wer arbeitet im vorzeitigen Überschuss der Totalität, im nicht Nicht-Fertigen der Vernachlässigung?

Der Modus der Professionalisierung der nordamerikanischen Universität hat sich genau der Beförderung dieser konsensuellen Wahl zwischen einer anti-fundationalistischen und einer foundationalistischen Kritik der Universität verschrieben. Als Wahlmöglichkeiten verstanden oder als Wetten abgesichert, in denen das eine durch das andere gemäßigt wird, verharren sie dennoch immer in der Vernachlässigung. Die Professionalisierung gründet auf dieser Wahl. Sie entfaltet sich als Ethik und Effizienz, als Verantwortung und Wissenschaft und als

zahlreiche andere Wahlmöglichkeiten, die alle auf Diebstahl, Eroberung und Vernachlässigung der verstoßenen Massenkultur der Undercommons aufbauen.

Es ist daher unklug, die Professionalisierung als Verengung zu denken. Sie sollte besser als Kreisen verstanden werden, als Einkreisen des letzten Lagers indigener Frauen und Kinder durch die Kriegswägen. Denken wir daran, wie nordamerikanische Doktor_innen oder Rechtsanwält_innen sich als gebildet verstehen, umschlossen vom Kreis der Staatsenzyklopädie, auch wenn sie nichts von Philosophie oder Geschichte wissen mögen. Was wäre außerhalb dieses Aktes des Eroberungskreises, welche Art von geisterhaft gearbeiteter Welt entwischt im Akt des Kreisens, einem Akt, der einer Art gebrochener Phänomenologie gleicht, in der die Klammern niemals wieder verschwinden und in der, was als Wissen erfahren wird, der absolute Horizont des Wissens ist, dessen Name durch die Verbannung des Absoluten verbannt wird. Es ist einfach ein Horizont, der sich nicht darum schert, sich selbst zu ermöglichen. Kein Wunder, dass es – ohne Ansehen ihrer Ursprünge oder Möglichkeiten – die Theorien des Pragmatismus in den Vereinigten Staaten und des kritischen Realismus in Großbritannien sind, die der Loyalität der kritischen Intellektuellen gebieten. Kritische Intellektuelle müssen sich niemals dem Grund stellen, müssen sich in ihrem Glauben an den Grund, dem man sich nicht stellen kann, niemals dem Nichtgrund stellen, sie können in mittlerer Lage dahintreiben. Diese Loyalitäten verbannen die Dialektik mit ihrem unangenehmen Anspruch darauf, das Materielle und Abstrakte, den Tisch und sein Gehirn soweit als möglich voranzutreiben – ein ganz offensichtlich unprofessionelles Verhalten.

Professionalisierung bedeutet die Privatisierung des sozialen Individuums durch dessen Vernachlässigung

Professionalisierung bringt unzweifelhaft die Vorzüge der Kompetenz mit sich. Sie mag der dem nordamerikanischen Staat eigene onto- und auto-enzyklopädische Kreis der Universität sein. Aber ist es nicht möglich, etwas von diesem Wissen für praktische Fortschritte zu gewinnen? Ist es nicht möglich, innerhalb ihres Terrains kritische Projekte anzustoßen, Projekte, die ihre Kompetenzen radikaleren Zwecken zuführen würden? Nein, sagen wir, es ist nicht möglich. Und wenn wir das sagen, dann stellen wir uns darauf ein, uns von den nordamerikanischen kritischen Intellektuellen zu lösen, unzuverlässig zu werden, der öffentlichen Sphäre gegenüber illoyal zu sein, widersetzlich und träge, stumm vor Anmaßung angesichts des Rufs nach kritischem Denken.

Lasst uns zum Beispiel dem Feld der Public Administration gegenüber illoyal handeln, insbesondere in den Masters of Public Administration und in den damit verbundenen Programmen wie Public Health, Environmental Management, Non Profit und Arts Management und dem breiten Angebot an Kursen, Zertifikaten und Abschlüssen in Human Services, die dieses disziplinäre Cluster untermauern. Es ist schwierig, nicht wahrzunehmen, dass diese Programme gegen sich selbst existieren, dass sie sich selbst verachten. (Obwohl weiter unten deutlich werden soll, dass es – wie bei jeder Professionalisierung – die zugrundeliegende Vernachlässigung ist, die die Arbeitskraft an der Oberfläche erschüttert.) Die durchschnittliche Vorlesung zum Beispiel an der

Robert F. Wagner Graduate School of Public Service an der New York University mag anti-staatlicher sein, sie mag skeptischer sein hinsichtlich der Regierung, bescheidener, was ihre sozialpolitischen Ziele angeht, als die durchschnittliche Vorlesung in den erklärtermaßen neoklassischen Ökonomietheorien oder in den neuen rechtsgerichteten Politikwissenschaftsabteilungen an derselben Universität. Nicht viel anders verhielte es sich an der Syracuse University oder an einem Dutzend anderer prominenter Public Administration Schools. Man könnte sagen, dass Skeptizismus ein wichtiger Teil der höheren Bildung ist, aber dieser besondere Skeptizismus gründet nicht auf einer eingehenden Untersuchung des fraglichen Gegenstands. In den Public-Administration-Programmen in den Vereinigten Staaten gibt es keine Staatstheorie. Der Staat wird stattdessen als der allseits bekannte sprichwörtliche Teufel betrachtet. Und ob er in der Public Administration als ein notwendiges Übel verstanden wird oder als ein Gut, das gleichwohl nur bedingt nützlich und verfügbar ist – als Gegenstand ist er immer vollständig wissbar. Darum sind diese Programme nicht so sehr gegen sich selbst gerichtet. Vielmehr sind sie gegen einige Studierende gerichtet, insbesondere gegen diejenigen, die, wenn sie in die Public Administration kommen, geprägt davon sind, was Derrida eine Pflicht jenseits der Pflicht oder eine Leidenschaft genannt hat.

Skeptisch zu sein gegenüber dem, was man bereits weiß, ist selbstverständlich eine absurde Position. Wenn man skeptisch gegenüber einem Gegenstand ist, dann hat man bereits die Position, dass man diesen Gegenstand nicht kennt. Wenn man nun behauptet, den Gegenstand zu kennen, kann man nicht gleichzeitig

behaupten, gegenüber diesem Gegenstand skeptisch zu sein, da dies hieße, gegenüber dem eigenen Anspruch skeptisch zu sein. Aber genau das ist die Position der Professionalisierung. Und es ist diese Position, die jener – noch so seltenen – Studierenden begegnet, die mit einer Leidenschaft in die Disziplin der Public Administration kommt. Jedes kleinste bisschen Leidenschaft, jeder Versuch sich aus diesem Skeptizismus des Gewussten heraus in inadäquater Weise dem zu stellen, was das Gewusste und eine_n selbst übersteigt, muss von dieser Professionalisierung unterdrückt werden. Dabei geht es nicht nur um eine Verwaltung der Welt, sondern darum, die Welt (und mit ihr auch die Prophetie) weg zu verwalten. Jede andere Disposition ist nicht nur unprofessionell, sondern auch inkompetent, unethisch und verantwortungslos, sie grenzt ans Kriminelle. Und wieder ist die Disziplin der Public Administration in ihrer Pädagogik und in ihrer Wissenschaft in besonderer, wenn auch nicht einzigartiger Weise lehrreich, und sie bietet die Chance, illoyal zu sein, zu zerschmettern und zu schnappen, was sie einsperrt.

Public Administration hält im Vorlesungssaal und in ihren professionellen Zeitschriften an der Idee fest, dass ihre Kategorien wissbar sind. Der Staat, die Ökonomie und die Zivilgesellschaft mögen in Größe und Gestalt variieren, die Arbeit mag kommen und gehen, ethische Einschätzungen mögen sich wandeln, aber diese Gegenstände sind sowohl positivistisch wie normativ und stehen in einer klar umrissenen, räumlichen Anordnung zueinander. Professionalisierung beginnt mit der Anerkennung dieser Kategorien, sodass die Kompetenz angeufen werden kann, eine Kompetenz, die ihren eigenen Grund behütet (wie Michael Dukakis, wenn er in einem

Panzer herumfährt und phantasmatisch in seiner leeren Nachbarschaft patrouilliert.) Diese Verantwortung für die Erhaltung der Gegenstände verwandelt sich genau in jene weberianische standortspezifische Ethik, die, wie Theodor Adorno erkannte, den Effekt hat, die Produktion kapitalistischer Standorte zu naturalisieren. Diese infrage zu stellen, ist daher nicht nur inkompetent und unethisch, sondern eröffnet eine Sicherheitslücke.

Würde man zum Beispiel die Möglichkeit prüfen wollen, ob Public Administration sich am besten als Arbeit einer unnachgiebigen Privatisierung der kapitalistischen Gesellschaft definieren ließe, dann würde man einiges an unprofessioneller Erkenntnis gewinnen. Dies würde helfen, die Inadäquatheit der drei Hauptströmungen in der Wissenschaft der Public Administration in den Vereinigten Staaten zu erklären: die Strömung des Public Ethos, repräsentiert durch Projekte wie die Neugründung der Public Administration und die Zeitschrift *Administration and Society*; die Strömung der Public Competence, repräsentiert in der Debatte zwischen Public Administration und New Public Management und in der Zeitschrift *Public Administration Review*; und die kritische Strömung, die durch das PAT-Netzwerk, das Public Administration Theory Network und seine Zeitschrift *Administrative Theory & Praxis* repräsentiert wird. Wenn Public Administration die Kompetenz ist, die jener Sozialisierung gegenübertritt, die der Kapitalismus fortwährend auswirft, um dieser Sozialisierung so viel als möglich zu nehmen und sie entweder auf das zu reduzieren, was das Öffentliche, oder auf das, was das Private genannt wird, dann verlieren alle drei wissenschaftlichen Positionen unmittelbar ihre Gültigkeit. Es ist nicht möglich, von einer Arbeit, die sich der Reproduktion der sozialen

Enteignung widmet, zu sagen, sie habe eine ethische Dimension. Es ist nicht möglich, über die Effizienz oder die Reichweite einer solchen Arbeit nach ihrer Verausgabung in dieser Operation zu entscheiden, wenn man sich ihr erst zuwendet, nachdem sie etwas reproduziert hat, was man das Öffentliche oder das Private nennt. Und es ist nicht möglich, kritisch zu sein und gleichzeitig unkritisch den Grund des Denkens der Public Administration in diesen Sphären des Öffentlichen und des Privaten zu akzeptieren und die Arbeit zu negieren, die hinter dem Rücken dieser Kategorien geschieht, zum Beispiel in den Undercommons der Republik der Frauen, die Brooklyn regieren.

Aber das ist ein unprofessionelles Beispiel. Es bewahrt die Regeln, es respektiert die Diskussionsbedingungen, es tritt in die Sprachgemeinschaft ein, weil es seine (unerreichbaren) gründenden Gegenstände kennt und in ihnen verweilt. Es ist auch ein inkompetentes Beispiel. Es lässt nicht zu, gemessen, angewandt und verbessert zu werden, sondern nur sich als ausstehend zu erweisen. Und es ist ein unethisches Beispiel. Es schlägt die vollkommene Herrschaft einer Kategorie über eine andere vor – ist das nicht Faschismus oder Kommunismus? Schließlich ist es ein leidenschaftliches Beispiel voll von Prophetie statt von Beweisen, ein schlechtes Beispiel eines schwachen Arguments, das sich nicht zu verteidigen versucht und sich hingibt an eine Art Opfer der professionellen Gemeinschaft, das aus den Undercommons ausströmt. Soweit die fahrlässige Meinung der professionellen Wissenschaftler_innen der Public Administration.

Worin besteht weiter die Verbindung zwischen dieser Professionalisierung als Onto- und Autozyklopädie

des nordamerikanischen Staats und der Verbreitung der Professionalisierung jenseits der Universität oder auch der Verbreitung der Universität jenseits der Universität und in den Kolonien der Undercommons? Wenn die Sorge für das Soziale mit ihrer Reaktion konfrontiert wird, mit der Durchführung der Vernachlässigung, stolpert die Professionalisierung in einen bestimmten Aufruhr – dieser Aufruhr bricht aus, und die Professionelle sieht absurd aus, wie ein Rekrutierungsstand in einem Karneval, professionelle Dienste, persönlich professionelle Dienste, die dafür werben, für die Universität zu zahlen. Genau in diesem aufrührerischen Moment stellt die Professionalisierung ihr verzweifelt Geschäft zur Schau, das in nichts Geringerem besteht als in der Bekehrung des sozialen Individuums; und dann noch vielleicht – als ultimatives Ziel der Aufstandsbekämpfung an allen Orten – in der Verwandlung von Aufständischen in staatliche Agent_innen.

Kritische Akademiker_innen sind die Professionellen par excellence

Die kritische Akademiker_in stellt die Universität in Frage, sie stellt den Staat in Frage, sie stellt die Kunst, die Politik, die Kultur in Frage. In den Undercommons heißt es dagegen „keine Fragen stellen“. Die Undercommons sind bedingungslos – die Tür der Zuflucht öffnet sich, obwohl sie Polizeiagent_innen und Zerstörung einlassen könnte. Fragen sind in den Undercommons überflüssig. Wenn du es nicht weißt, warum fragen? Die einzige Frage, die übrig bleibt, ist die danach, was es bedeuten kann, kritisch zu sein, wenn sich der oder die Professionelle als eine_r definiert, der oder die der

Vernachlässigung gegenüber kritisch ist, während die Vernachlässigung doch die Professionalisierung ausmacht. Würde es nicht bedeuten, dass eine_r, die oder der der Universität gegenüber kritisch ist, zur/m Professionellen *par excellence* wird, mehr der Vernachlässigung zugeneigt als alle anderen? Ist professionelle Distanzierung durch Kritik nicht die aktivste Zustimmung zur Privatisierung des sozialen Individuums? Im Gegensatz dazu könnten die Undercommons als misstrauisch gegenüber Kritik verstanden werden, ihr gegenüber misstrauisch und gleichzeitig der Kollektivität ihrer Zukunft verpflichtet, jener Kollektivität, die möglicherweise ihre Zukunft sein wird. Die Undercommons versuchen in gewisser Weise der Kritik und ihrer Degradierung als Universitätsbewusstsein und als Selbstbewusstsein vom Universitätsbewusstsein zu entweichen, indem sie sich, wie Adrian Piper sagt, in die Welt da draußen zurückziehen.

Diese Gemeinschaft der Maroons, so sie denn existiert, versucht daher auch dem Gebot der Zwecke des Menschen zu entkommen. Die souveräne Armee eines akademischen Anti-Humanismus wird diese negative Gemeinschaft in die Undercommons verfolgen, sie wird versuchen, sie einzuberufen, sie muss sie einberufen. Aber wie verführerisch diese Kritik auch sein mag, wie erregt sie auch sein mag, in den Undercommons wissen sie, dass es sich nicht um Liebe handelt. Zwischen dem Gebot der Zwecke und der Ethik der Neuanfänge bestehen die Undercommons fort, und manche finden Trost darin. Trost für die Emigrant_innen aus der Wehrpflicht, die nicht reif sind für die Humanität und die Rückkehr der Humanität dennoch aushalten müssen, so wie sie von denen ausgehalten werden muss, die sie aushalten werden oder müssen, so wie sie sicherlich

die aus den Undercommons aushalten werden, immer im Bruch, immer Anhang des General Intellect und seine Quelle. Wenn die kritische Akademiker_in, die nach dem Gebot (der anderen) lebt, von den Undercommons keine Antwort, kein Bekenntnis erhält, dann kommt sie sicher zum Schluss, dass sie nicht praktisch sind, dass sie es mit der Veränderung nicht ernst meinen, dass sie nicht rigoros, nicht produktiv sind.

Inzwischen stellt diese kritische Intellektuelle in der Universität, im Kreis des nordamerikanischen Staats die Universität in Frage. Sie behauptet, kritisch zu sein gegenüber der Vernachlässigung der Universität. Doch ist sie nicht die versierteste Professionelle in ihrer gelehrten Vernachlässigung? Wenn die Arbeit an der Arbeit, die Arbeit in der Arbeit der Unprofessionellen in der Universität Revolte, Rückzug, Befreiung auslöst, beinhaltet dann die Arbeit der kritischen Akademiker_in nicht die Verspottung dieser ersten Arbeit, eine Performance, die letztlich selbst Vernachlässigung betreibt in ihrer mangelnden Sorge für das, was sie parodiert? Verwandelt sich das In-Frage-Stellen der kritischen Akademiker_in nicht in eine Befriedung? Oder um es einfach zu sagen, lehrt die kritische Akademiker_in nicht, wie gerade das zu verleugnen ist, was man mit anderen produziert? Und ist nicht das die Lektion, für die die Professionen zur Universität zurückkommen, um wieder und wieder zu lernen? Widmet sich die kritische Akademiker_in folglich nicht dem, was Michael E. Brown die Verarmung, die Verelendung der gesellschaftlichen Perspektiven auf Kooperation nannte? Das ist die professionelle Vorgehensweise. Diese Scharade im aufklärerischen Stil ist in ihrer Kritik vollkommen fahrlässig, eine Vernachlässigung, die die Möglichkeit in Abrede stellt, ein Außen,

einen Nicht-Ort, der Undercommons genannt wird, zu denken, – den Nicht-Ort, der draußen gedacht werden muss, damit er drinnen spürbar ist, dem die Scharade im aufklärerischen Stil für ihr Spiel alles gestohlen hat.

Aber wenn die kritische Akademiker_in einfach nur professionell ist, warum so viel Zeit auf sie verschwenden? Warum nicht einfach eines Morgens ihre Bücher stehlen und sie den exmatrikulierten Studierenden geben, in einer geschlossenen und bierseligen Studierendenbar, wo das Seminar zum Buddeln und Borgen stattfindet? Doch wir müssen von diesen kritischen Akademiker_innen sprechen, weil sich herausstellt, dass die Vernachlässigung ein schweres Verbrechen des Staats ist.

Einsperrung ist die Privatisierung des sozialen Individuums durch Krieg

Wenn man darauf bestünde, dann ist das Gegenteil der Professionalisierung dieser flüchtige Impuls, sich zum Schutz auf die Undercommons zu verlassen, sich auf die Ehre zu verlassen und auf die Ehre der flüchtigen Gemeinschaft zu bestehen; wenn man darauf bestünde, dann ist das Gegenteil der Professionalisierung dieser kriminelle Impuls, von den Professionen, von der Universität zu stehlen, ohne Rechtfertigung, ohne Arglist, die Aufklärung für andere zu stehlen, sich selbst zu stehlen mit einer gewissen bluesigen Musik, einem gewissen tragischen Optimismus, sich mit der Masseninтеллектуalität davonzustehlen; wenn man dies täte, würde das nicht bedeuten, Kriminalität und Vernachlässigung gegeneinander zu stellen? Würde dies nicht die Professionalisierung, die Universität gegen die Ehre stellen? Und was könnte dann über Kriminalität gesagt werden?

Vielleicht muss man dann sagen, dass die Crack-Dealer_in, die Terrorist_in und die politische Gefangene ein Bekenntnis zum Krieg teilen und dass die Gesellschaft es ihnen mit gleicher Münze zurückzahlt: mit Kriegen gegen das Verbrechen, gegen den Terror, gegen die Drogen, gegen den Kommunismus. Doch dieser „Krieg gegen das Bekenntnis zum Krieg“ führt als Krieg einen Feldzug gegen das Asoziale, das heißt, jene, die leben, „ohne sich um die Sozialität zu kümmern“. Das kann aber nicht stimmen. Schließlich ist es die Professionalisierung selbst, die dem Asozialen gewidmet ist, es ist die Universität selbst, die das Wissen darüber reproduziert, wie die Sozialität genau in ihrer Sorge um das, was sie die Asozialität nennt, vernachlässigt werden kann. Nein, dieser Krieg gegen das Bekenntnis zum Krieg antwortet auf dieses Bekenntnis zum Krieg als Bedrohung, die es ist – keine bloße Vernachlässigung oder sorglose Zerstörung, sondern ein Bekenntnis gegen die Idee der Gesellschaft selbst, das heißt, gegen das, was Foucault *die Eroberung* nannte, den ungesagten Krieg, der die Gesellschaft gründete und sie mit Gesetzesgewalt neu gründet. Nicht asozial, aber gegen das Gesellschaftliche, das ist das Bekenntnis zum Krieg, und das ist, was die Undercommons gegen die Universität durcheinanderbringt und sie gleichzeitig formt.

Liegt heute in den Vereinigten Staaten vielleicht hierin der Schlüssel zum Verständnis von Einsperrung? Und können wir mit dieser Erkenntnis nicht sagen, dass gerade die Furcht davor, dass die Kriminelle sich gegen die Vernachlässigung erheben wird, es im Kontext des nordamerikanischen Staats und seines besonders gewaltvollen *Universitas*-Kreises notwendig macht, sich fortwährend um das Verleugnen der Eroberung zu sammeln?

Die Universität ist der Ort, an dem die Eroberung verleugnet und diese Verleugnung sozial reproduziert wird

Damit stoßen wir direkt an die Wurzeln des professionellen und kritischen Bekenntnisses zur Vernachlässigung vor, in die Tiefen des Antriebs von kritischen Intellektuellen, den Gedanken eines inneren Außen zu leugnen und den Bedarf an Professionellen, die ohne Frage fragen. Was sie auch sonst tun mögen, kritische Intellektuelle, die in der Universität einen Raum gefunden haben, performen immer schon das Leugnen der neuen Gesellschaft, wenn sie die Undercommons leugnen, wenn sie jenen Raum an der Oberfläche der Universität finden und wenn sie sich dem Verleugnen der Eroberung anschließen, indem sie diesen Raum verbessern. Bevor sie das Ästhetische und die Ästhetik kritisieren, die staatlichen Zustände und den Staat, das Geschichtliche und die Geschichte, haben sie bereits eine Praxis im Leugnen dessen, was diese Kategorien in der unterschweligen Arbeit ihres sozialen Wesens als kritische Akademiker_innen ermöglicht.

Dann also markiert der Slogan der Linken „Universitäten, keine Gefängnisse“ eine Wahl, die möglicherweise nicht möglich ist. Anders gesagt führen vielleicht mehr Universitäten zu mehr Gefängnissen. Vielleicht muss man letztlich sehen, dass die Universität als Produkt ihrer Vernachlässigung Einsperrung produziert. Vielleicht gibt es eine andere Verbindung zwischen der Universität und dem Gefängnis – jenseits einer einfachen Opposition oder Familienähnlichkeit –, die die Undercommons dem Gegenstand und der Behausung eines anderen Abolitionismus vorbehalten. Was als

Professionalisierung der nordamerikanischen Universität – unser Ausgangspunkt – erscheinen mag, könnte nunmehr besser als eine gewisse Intensivierung der Methode in der *Universitas* verstanden werden, ein Zusammenziehen des Kreises. Wenn die Professionalisierung die nordamerikanische Universität nicht übernehmen kann, ist es der kritische Ansatz der Universität, ihre *Universitas*. Und tatsächlich scheint es nunmehr, dass diese Zustände mit ihrer besonders gewaltvollen Hegemonie genau das leugnen müssen, was Foucault in den Vorlesungen von 1975/1976 den „Rassenkrieg“ nannte.

Der Krieg gegen das Bekenntnis zum Krieg bricht die Erinnerung an die Eroberung auf. Die neuen American Studies sollten dies auch tun, wenn sie denn nicht nur eine Geschichte der Leute in ein- und demselben Land sein sollen, sondern eine Bewegung gegen die Möglichkeit eines oder jeden Landes; nicht nur an der Grenze gerecht verteiltes Eigentum, sondern ohne jede Kenntnis von Eigentum. Und es gibt andere Räume, die zwischen der *Universitas* und den Undercommons situiert sind, Räume, die sich genau dadurch auszeichnen, dass sie keinen Raum haben. Von daher kommt das auf die Black Studies eröffnete Feuer, von allen Seiten, von William Bennett bis Henry Louis Gates Jr., wie auch die Ausbreitung von Forschungszentren, die nicht an die Erinnerung der Eroberung anschließen, an ihre lebende Sachwalterschaft, an die Wahrung ihrer Ehre, an die Nächte der Arbeit, in den Undercommons.

Die Universität ist also nicht das Gegenteil des Gefängnisses, da beide auf ihre Weise in die Reduktion und das Kommando des sozialen Individuums involviert sind. Und tatsächlich würden unter diesen Bedingungen, so lautet die Schlussfolgerung, mehr Universitäten

und weniger Gefängnisse bedeuten, dass die Erinnerung an den Krieg weiter verloren ginge und die lebendige, nicht eroberte, eroberte Arbeit ihrem ganz tief unten angesiedelten Schicksal überlassen bliebe. Die Undercommons begreifen das Gefängnis stattdessen als ein Geheimnis von der Eroberung, aber, wie Sara Ahmed sagt, ein Geheimnis, dessen zunehmende Heimlichkeit seine Macht ausmacht, seine Fähigkeit, Distanz zu wahren zwischen ihm und seiner Enthüllung, ein Geheimnis, das das Prophetische ins Leben ruft, ein gemeinsam gehütetes, geheim organisiertes Geheimnis, das die prophetische Organisation ins Leben ruft.

Die Undercommons der Universität sind ein Nicht-Ort der Abschaffung

Ruth Wilson Gilmore: „Rassismus ist die staatlich sanktionierte und/oder illegale Produktion und Ausbeutung von nach Gruppen differenzierten Verletzlichkeiten für einen vorzeitigen (sozialen, zivilen und/oder körperlichen) Tod.“ Was ist der Unterschied zwischen dem Inhalt dieser Definition und jener der Sklaverei? Was ist sozusagen der Gegenstand der Abolition, der Abschaffung? Nicht unbedingt die Abschaffung der Gefängnisse, sondern die Abschaffung einer Gesellschaft, die Gefängnisse haben könnte, die Sklaverei haben könnte, die den Lohn haben könnte, und darum also nicht Abschaffung als Beseitigung von allem, sondern Abschaffung als die Gründung einer neuen Gesellschaft. Der Gegenstand der Abschaffung würde folglich dem Kommunismus ähneln, der, um auf Spivak zurückzukommen, unheimlich wäre. Das Unheimliche stört beides: das Kritische, das sich oberhalb von ihm abspielt, und das

Professionelle, das sich ohne es abspielt. Das Unheimliche, das in der Prophetie zu spüren ist, der seltsam gewusste Moment, der sammelnde Inhalt, einer Kadenz, und das Unheimliche, das in der Kooperation zu spüren ist, das Geheimnis, das einst Solidarität genannt wurde. Das unheimliche Gefühl, mit dem wir zurückbleiben, ist, dass in den Undercommons etwas anderes da ist. Es ist die prophetische Organisation, die an der roten und schwarzen Abschaffung arbeitet!

transversal texts

transversal.at

Aus dem Programm 2016

and experiences of those most in need rather
ers by creating cooperative, constituent,
ble and egalitarian knowledge-based
ning is the radical politicization of
spaces of knowledge production.

Struggles for Living Learning
Lina Dokuzović

Lina Dokuzović

Struggles for Living Learning

Numerous knowledge-based struggles emerged between 2008–2011 which questioned the changes taking place in universities, on the one hand, and the potentiality of the university as a space for translocally contesting those global transformations, on the other. Through the expansion of those struggles, their contention shifted to how self-education and struggle beyond the university could intervene or create counter-perspectives for change. This book presents the demands, practices, and perspectives developed within those struggles against the backdrop of commodifying transformations in the field of knowledge production – (primarily higher) education, research, and lifelong learning. These examples ultimately debunk major global knowledge-based policy perspectives, primarily those driven by the EU, and their objectives of crisis resolution and sustainable development. As an alternative, this book follows and further develops grassroots practices and perspectives of “living learning” from knowledge-based struggles, presenting socially just and equitable challenges to the transformations in the field of knowledge.

ISBN: 978-3-903046-09-2

Juni 2016

238 Seiten, broschiert, 15,- €

transversal texts

transversal.at

Aus dem Programm 2019



Gerald Raunig

Maschinen Fabriken Industrien

Tausend Maschinen, Fabriken des Wissens, Industrien der Kreativität: Dieses Buch führt erstmals drei Essays von Gerald Raunig zusammen, die den Zusammenhang der für den industriellen Kapitalismus zentralen Begrifflichkeiten neu bestimmen. Das Maschinische wird hier zum Inbegriff von List und Erfindung in sozialen Bewegungen, die Fabrik lässt ihre zentrale Qualität als Ort der Versammlung und des Streiks neu aufleben, und die Industrie gerät zur Quelle einer umtriebigen Einbildungskraft, der Industriositt. Eine neue Umgebung für die drei philosophisch-poetischen Essays entsteht durch komplementäre Texte von Isabell Lorey, Maurizio Lazzarato, Roberto Nigro, Ruth Sonderegger und Antonio Negri.

ISBN: 978-3-903046-23-8

Dezember 2019

330 Seiten, broschiert, 15,- 

transversal texts

transversal.at

Aus dem Programm 2016

ngen, andere Dinge wollen weglaufen.
gen sind. Wissen um Freiheit ist die
trin, (sich) innerhalb der Grenzen,
hlen. Das wird festgehalten im offenen

Die Undercommons
Flüchtige Planung und schwarzes Studium
Stefano Harney und Fred Moten

Aus dem Englischen von
Birgit Menzel und Gerald Raunig

Stefano Harney

Fred Moten

Die Undercommons

Flüchtige Planung und schwarzes
Studium

Herausgegeben von Isabell Lorey

Zwischen Black Radical Tradition und ökonomischer Theorie, zwischen Poesie und Philosophie, zwischen Ethiko-Ästhetik und politischer Theorie - die Undercommons entfalten ihre soziopoetische Kraft in einem weiten Feld: *Unter* der neoliberalen Verwaltung der Universität, *vor* der ökonomischen Police neuester Logistik, *um* die schuldengetriebenen Governance *herum* suchen und finden Stefano Harney und Fred Moten den Reichtum sozialen Lebens gerade in den scheinbar unmöglichsten Lagen: als „Umgebung“, „flüchtige Planung“ oder „schwarzes Studium“. Der Sound, der Rhythmus, die Grooves und die Hook-Lines von *Undercommons* treiben den antikolonialen Aufstand an, fort und weiter, die Marronage, die queeren Schulden, die Fluchtlinien, das Schwarz-Sein, die Haptikalität und die Logistikalität, die Liebe.

ISBN: 978-3-903046-07-8

Januar 2016

124 Seiten, broschiert, € 10,00

- Precarias a la deriva
Was ist dein Streik?
10,- € / ISBN: 978-3-9501762-6-1
- Birgit Mennel, Stefan Nowotny (Hg.)
Die Sprachen der Banlieues
10,- € / ISBN: 978-3-9501762-7-8
- Gerald Raunig
DIVIDUUM
15,- € / ISBN: 978-3-9501762-8-5
- Gin Müller
Possen des Performativen
15,- € / ISBN: 978-3-9501762-5-4
- Félix Guattari, Antonio Negri
Neue Räume der Freiheit
10,- € / ISBN: 978-3-9501762-9-2
- Antonio Negri, Raúl Sánchez Cedillo
Für einen konstituierenden Prozess in Europa
10,- € / ISBN: 978-3-903046-06-1
- Birgit Mennel, Monika Mokre (Hg.)
Das große Gefängnis
15,- € / ISBN: 978-3-903046-00-9
- Rubia Salgado / maiz
Aus der Praxis im Dissens
15,- € / ISBN: 978-3-903046-02-3
- Monika Mokre
Solidarität als Übersetzung
vergriffen
- Gerald Raunig, Ulf Wuggenig (Hg.)
Kritik der Kreativität
20,- € / ISBN: 978-3-903046-01-6
- Stefano Harney, Fred Moten
Die Undercommons
10,- € / ISBN: 978-3-903046-07-8
- Stefan Nowotny, Gerald Raunig
Instituierende Praxen
15,- € / ISBN: 978-3-903046-04-7
- Lina Dokuzović
Struggles for Living Learning
15,- € / ISBN: 978-3-903046-09-2
- Brigitta Kuster
Choix d'un passé
12,- € / ISBN: 978-3-903046-05-4
- Isabell Lorey, Gundula Ludwig, Ruth Sonderegger
Foucaults Gegenwart
10,- € / ISBN: 978-3-903046-08-5
- Maurizio Lazzarato
Marcel Duchamp und die Verweigerung der Arbeit
10,- € / ISBN: 978-3-903046-11-5
- Isabell Lorey
Immer Ärger mit dem Subjekt
15,- € / ISBN: 978-3-903046-10-8
- Gerald Raunig
Kunst und Revolution
20,- € / ISBN: 978-3-903046-15-3
- Christoph Brunner, Niki Kubaczek, Kelly Mulvaney, Gerald Raunig (Hg.)
Die neuen Munizipalisten
10,- € / ISBN: 978-3-903046-12-2
- Tobias Bärtsch, Daniel Drognitz, Sarah Eschenmoser, Michael Grieder, Adrian Hanselmann, Alexander Kamber, Anna-Pia Rauch, Gerald Raunig, Pascale Schreimbüller, Nadine Schrick, Marilyn Umurungi, Jana Vanecek (Hg.)
Ökologien der Sorge
15,- € / ISBN: 978-3-903046-13-9
- Lucie Kolb
Studium, nicht Kritik
15,- € / ISBN: 978-3-903046-14-6
- Lucie Kolb
Study, not critique
15,- € / ISBN: 978-3-903046-19-1
- Raimund Minichbauer
Facebook entkommen
12,- € / ISBN: 978-3-903046-17-7
- Cornelia Sollfrank (Hg.)
Die schönen Kriegerinnen
15,- € / ISBN: 978-3-903046-16-0
- Christoph Brunner, Raimund Minichbauer, Kelly Mulvaney und Gerald Raunig (Hg.)
Technökologien
12,- € / ISBN: 978-3-903046-21-4
- Boris Buden, Lina Dokuzović (eds.)
They'll never walk alone
15,- € / ISBN: 978-3-903046-20-7